

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 1 (1954)

Heft: 4

Rubrik: Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besprechungen

Theologische Dokumente und Sammelwerke

Denzinger Henricus : Enchiridion Symbolorum, Definitionum et Declarationum de rebus fidei et morum, quod post Clementem Bannwart et Joannem B. Umberg S. J. denuo edidit Carolus RAHNER S. J. Editio 28 augmentata. — Herder, Friburgi Brisg.-Barcinone 1952. xxxii-796 p.

Das bekannte und so vielen unentbehrlich gewordene Enchiridion liegt hier in einer erweiterten, auf photomechanischem Weg erstellten Neuauflage vor. Vergleichen wir diese 28. Auflage mit der bisher am meisten verbreiteten 24.-25. (Freiburg i. Br. 1942), so können folgende Ergänzungen verzeichnet werden : Der Haupttext hat sich um 37 Seiten (von 679 auf 716) vermehrt, die Nummern sind von 2285 auf 3033 gestiegen. Doch ist hier ein Lapsus unterlaufen, von 2299 springt man auf 3000. Die Zunahme beträgt also nicht 748, sondern 48 Nummern ! — War der Pontifikat Pius' XII. bisher mit 5 Nummern (bis zu 1941), so ist er nun mit 54 (bis 1950), aus insgesamt 14 verschiedenen Dokumenten, vertreten. — Die Constitutio « Sacramentum ordinis » wird ganz, die Enzyklika « Humani generis » fast vollständig wiedergegeben. — Zum ersten Mal finden sich auch italienische und französische Texte im Hauptteil. — Anhang und alphabetisches Register blieben sich gleich. Der systematische Index wurde lediglich mit den neu hinzugekommenen Nummern ergänzt.

Für alles, was schon in der 24.-25. Auflage enthalten war, wurde dieselbe Nummerierung, ja selbst Paginierung, beibehalten. Der Text hat hier nur ganz geringe Änderungen erfahren. Somit kann man sich ohne weiteres nach Zitaten von älteren Ausgaben zurechtfinden. Ein etwas unausgeglichener Druck (wechselnde Größe und Stärke der Lettern) war beim angewandten Verfahren unvermeidlich.

Nach dem Vorwort des Herausgebers soll eine völlig umgearbeitete Ausgabe (*accuratior totius libri retractatio*) in Aussicht genommen werden. Da man um Anregungen und Vorschläge bittet, gestatten wir uns einige Bemerkungen und Wünsche vorzulegen.

Was zunächst die angeführten Quellen betrifft, so wäre es sicher angezeigt, für das Vatikanum nicht nur auf die *Collectio Lacensis*, sondern auch auf die Ausgabe von Mansi, beziehungsweise Mgr. Petit und Martin, zu verweisen. — Weiter fragen wir uns, wieso man die Konziliengeschichte

von Hefele nur nach der ersten deutschen Ausgabe anführt. Hefele-Leclercq ist doch nicht nur eine Übersetzung, sondern eine kritisch erweiterte und ergänzte Neuausgabe. — Die *Collectio Iudiciorum* von Du Plessis d'Argentré wird nach der Seitenzahl einer nur schwer (auf jeden Fall weder im British Museum noch in der Nationale) zu findenden Ausgabe von 1755 zitiert. Die am leichtesten zu findende, und auch weitaus am meisten zitierte, ist diejenige von Paris 1724-1736 (in der übrigens die Dokumente bis 1735 berücksichtigt werden, ganz im Unterschied zu derjenigen von 1755, die merkwürdigerweise nach Denzinger nur bis 1713 reicht!). — Für Viva's *Damnatarum Thesium theologica Trutina* wird auf Ausgaben (Tom. I. Patavii 1756; Tom. II. Beneventi 1753) verwiesen, die nicht einmal bei Sommervogel erwähnt werden. — Wir gingen auf diese Einzelheiten ein, weil man uns im Vorwort verspricht, nur die am leichtesten zugänglichen Editionen zu verwenden.

Um nun auf die Auswahl der Texte überzugehen, so wird wohl niemand bestreiten, daß verschiedene, besonders aus neuerer Zeit, in einer etwas gekürzteren Form wiedergegeben werden könnten. So nimmt z. B. die Enzyklika «*Divini illius magistri*», über christliche Erziehung, 12 volle Seiten in Anspruch. Das scheint nun doch etwas viel zu sein im Hinblick auf ein «*Handbüchlein für Glaubensregeln*»! Zeitbedingt sind ferner die 28 Seiten, die der Enzyklika «*Pascendi*» gewidmet sind, und zwar umso mehr, als die meisten Stellen Um- und Beschreibungen enthalten. Noch weiter geht man in dieser Richtung mit den allerneuesten Texten. Ein solches Übergewicht muß doch für die Zukunft störend wirken. Entweder wird das *Enchiridion* kein «*Handbüchlein*» mit zeitlich universaler Bedeutung bleiben, oder man wird sich gezwungen sehen, die gegenwärtige Nummerierung zu ändern und mehrere, längere Texte auszuschalten. Beides aber wird für den eifrigen Benützer nicht angenehm sein. Denzinger ist sicher ein wertvolles Hilfsmittel. Seine Bedeutung liegt in der Knappheit und in der theologischen Sichtung des «*Allernotwendigsten*». Was wir wünschen, ist nur dies, daß ihm trotz den sich aufdrängenden Erneuerungen diese Bedeutung bleibe!

Gibt es etwas, das vielleicht noch neu zu berücksichtigen wäre? Wir denken da z. B. an einige Abschwörungsformeln aus dem Mittelalter. Diese lägen doch ganz in der Linie der alten *Symbola* (— und wir glauben, daß es deren etwas mehr gibt, als man aus der gegenwärtigen Auswahl schließen möchte!). Da solche Formulare meistens auf frühere Vorlagen zurückgehen, würde es genügen, die betreffenden neuen Varianten anzugeben. So wäre es z. B. nützlich, diese Varianten für Waldes selber, und nicht nur, wie bisher, für Durandus de Osca und die Waldenser, zu besitzen. Aus der Gegenwart wäre es interessant, einige Stellen aus dem Brief des Hl. Offiziums an den Bischof von Boston vom 8. August 1949 zu lesen. Wir wissen zwar, daß dieser Brief in den AAS nicht veröffentlicht wurde, doch enthält er einige wertvolle Präzisionen zum traditionellen Grundsatz «*Extra Ecclesiam nulla salus*».

In technischer Hinsicht wirkt es etwas störend, daß bei den neuen Dokumenten die einheitlichen Überschriften fehlen, und daß ferner Titel

und Untertitel graphisch unterschiedslos auf einander folgen. — Wünschenswert wäre schließlich ein alphabetisches Register der « Incipit » oder Arenghen der betreffenden Dokumente.

Freiburg.

H. STIRNIMANN O. P.

Heilslehre der Kirche. Dokumente von Pius IX. bis Pius XII. Deutsche Ausgabe des französischen Originals von P. CATTIN O. P. und H. Th. CONUS O. P., besorgt von Anton ROHRBASSER. — Paulusverlag, Freiburg (Schw.) 1953. xxiv-1344 S.

Wenngleich es da und dort Übersetzungen von päpstlichen Verlautbarungen gibt, so ist man doch jedem dankbar, der sich der Mühe unterzieht, dieselben systematisch zu ordnen und ihren reichen Inhalt in einem umfangreichen Sachregister zugänglich zu machen. Der vorliegende Band bietet 87 päpstliche Dokumente zum Glaubens- und Gnadenleben. Gegenüber der französischen Ausgabe wurde die deutsche durch sieben Texte aus jüngster Zeit auf den neuesten Stand gebracht.

Das erste Buch mit der Überschrift « Der Heilige Geist » bringt das Rundschreiben *Divinum illud* vom 9. 5. 1897. Das zweite Buch « Jesus Christus » spricht in seinen verschiedenen Dokumenten vom Gottmenschen, dem Erlöser, dem Königtum Christi, dem heiligsten Herzen Jesu, von den Sakramenten, der Liturgie, der Heiligen Schrift. Das dritte Buch enthält Dokumente über « Maria, Mutter Christi und der Kirche », das vierte über « Die Kirche Jesu Christi ». Das fünfte Buch handelt vom « übernatürlichen Leben »: Gnade, göttliche und sittliche Tugenden. Das sechste Buch bringt unter dem Titel « Die christlichen Lebensstände »: Dokumente über das Priestertum, das Ordensleben, die Weltlichen Institute, die Katholische Aktion und die Ehe. Das sechste Buch zeigt die Vorbilder: die Heilige Familie, den hl. Joseph, Benedikt, Franz v. Assisi, Dominikus, Thomas v. Aquin, Ignatius von Loyola, Franz Xaver usw.

In der deutschen Ausgabe steckt ein ungleichlich höheres Maß von Arbeit als in der französischen. Dies liegt zunächst in der Natur der Sache. Einmal besitzen wir im Deutschen nicht die vielen vollständigen, z. T. sogar schon in umfangreicheren Werken gesammelten Übersetzungen wie im Französischen. Die Sammelbände der Bonne Presse, vor allem auch die Documentation Catholique arbeiten einem französischen Übersetzer tüchtig vor. Wer dagegen ins Deutsche übersetzt, muß die bestehenden Übersetzungen mühsam zusammensuchen, wenn er einen bedeutenden Teil der päpstlichen Dokumente in Übersetzung überhaupt zu Gesicht bekommen will. Dann aber sind die vorhandenen Übersetzungen, vor allem die sogen. « offiziellen » sehr oft schlimmer als erbärmlich. Damit soll nicht gesagt werden, daß es darunter nicht auch gute gäbe. Aber man kann sich bei dieser unsicheren Sachlage vorstellen, daß ein Übersetzer nur mit größter Vorsicht die Vorlagen benützt und jedesmal das Original befragt. Dies hat nun Anton Rohrbasser getan. Seine Übersetzungen sind wirklich zuverlässig und textgetreu, dabei in einem ausgezeichneten deutschen Stil. Nur der

vermag zu ahnen, welcher Mühe sich Rohrbasser unterzogen hat, der selbst sich mal ans Übersetzen von päpstlichen Dokumenten herangemacht hat. Wer von den jungen und auch alten Theologen würde mühelos imstande sein, die lateinischen Dokumente von Pius XII. stilgerecht auf deutsch wiederzugeben ?

Zu dieser Überwindung übersetzungstechnischer Schwierigkeiten kommt dann noch die besondere Arbeit, die Rohrbasser im Quellennachweis und vor allem in dem ausgezeichneten Index geleistet hat. Über die Einteilung des Werkes könnte man vielleicht disputieren. Rohrbasser mußte sich da an seine französische Vorlage halten.

Das vortreffliche Werk dürfte auf keinem Arbeitstisch eines Theologen, Seelsorgers und Wissenschaftlers fehlen. Besonders der Prediger wird hierin eine unerschöpfliche Quelle von gediegenem Material finden. Nicht zuletzt kommen ihm die klaren und auf das feinste durchgefeilten Dispositionen zu Hilfe. Dem wertvollen dokumentarischen Werk kann man daher um der ewigen Wahrheit willen nur den größten Erfolg wünschen.

Fribourg.

A. F. UTZ O. P.

Theologische Fragen der Gegenwart. *Festgabe* herausgegeben und dargeboten aus Anlaß des goldenen Priesterjubiläums und 20jährigen Bischofsjubiläums Sr. Eminenz des hochwürdigsten Herrn Kardinals Dr. THEODOR INNITZER, Erzbischofs von Wien, von der Katholischen Theologischen Fakultät der Universität Wien. — Domverlag, Wien 1952. xv-224 S.

Die Festschrift wurde Kardinal Dr. Theodor Innitzer vom Lehrkörper der Universität Wien zu seinem goldenen Priester- und zwanzigjährigen Bischofsjubiläum dargeboten. Der Oberhirte der Wiener Erzdiözese gehörte der Theologischen Fakultät in den Jahren 1908 bis 1932 als Inhaber des Lehrstuhles für neutestamentliche Bibelwissenschaft an, bekleidete dreimal das Amt eines Dekans, und war im akademischen Jahr 1928/29 Rector Magnificus der Universität. Als Bundesminister für soziale Verwaltung, wie auch als Kirchenfürst blieb er immer mit der Alma Mater Vindobonensis verbunden, und bemühte sich, die theologische Fakultät durch Errichtung neuer Dozenturen zu bereichern und weiter auszubauen. Deshalb förderte er vor allem die Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Prof. Johannes Kosnetter, der Nachfolger Kardinal Innitzers auf dem Lehrstuhl für neutestamentliche Bibelwissenschaft, zeichnet einleitend den Jubilaren als Exegeten des Neuen Testaments und würdigt sein diesbezügliches literarisches Schaffen.

In ihren Beiträgen behandeln die verschiedenen Professoren und Dozenten der Fakultät aktuelle Fragen und Probleme ihres Fachgebietes. Einzelne Abhandlungen werden auch außerhalb Österreichs auf Interesse stoßen.

Prof. CARL JOHANN JELLOUSCHEK ediert unter dem Titel : « Eine Wiener Mariä-Himmelfahrts-Predigt aus dem Jahre 1401 » (S. 1-24) ein Kanzelwort des Augustiner-Eremiten Johann von Retz, damals Dekan der Theologischen

Fakultät, das heute nach mehr als einem halben Jahrtausend ein interessantes Zeugnis des inzwischen dogmatisch definierten Glaubensgeheimnisses ist. Prof. FRIEDRICH WESSELY schreibt über « Moderne Probleme des mystischen Vereinigung mit Gott » (S. 25-35), Prof. JOHANNES THAUREN über « Missionsbegriff und Missionsbegründung in der Sicht der Theologie der jüngsten Epoche » (S. 37-47), während Prof. ALBERT MITTERER in seinem Aufsatz « Der Gottesbeweis aus der Bewegung nach Thomas von Aquin und nach Papst Pius XII. » (S. 48-59) die beiden Beweisführungen miteinander vergleicht. Der Autor dürfte sich wohl kaum der Illusion hingeben, daß seine Ausführungen die ungeteilte Zustimmung der Philosophen und Theologen finden werden! Dozent KARL HÖRMANN sichtet « Zeitschwierigkeiten um die Tugend der Gottesverehrung » (S. 61-67); die Untersuchung von Prof. JOHANNES GABRIEL: « Die Todesstrafe im Lichte des Alten Testaments » (S. 69-79) ist ein Beitrag zur neuerwachten Diskussion über die Todesstrafe, und zeigt wie das Alte Testament ihre Zulässigkeit lehrt, ja für manche Verbrechen fordert, « um die Heiligkeit des menschlichen Lebens zu betonen, die Freiheit und die sittliche Würde des Menschen zu schützen, die Reinheit des höchsten Gutes, welches das Volk besaß, die Reinheit seiner monotheistischen Religion, zu bewahren ». Spezifisch biblischen Themata sind auch folgende Abhandlungen gewidmet: Dozent CLAUS SCHEDL, « Höhlenforschung in Palästina und biblische Zahlenmystik » (S. 81-92), und Prof. JOHANN KOSNETTER, « Die Sonnenfrau (Apok. 12, 1-17) in der neueren Exegese » (S. 93-108). Prof. JOHANNES MESSNER verbreitet sich dann in seiner Studie: « Das Gesetz der Natur, des Fluches, der Freiheit und die Verantwortung des Christen in der gegenwärtigen geschichtlichen Stunde » (S. 109-119) über das mysterium iniquitatis, und hebt hervor, daß die christliche Existenzdeutung nicht eine Philosophie der Angst sein kann, sondern einzig und allein eine Philosophie der Hoffnung. Der Artikel von Prof. MICHAEL PFLIEGLER: « Die Nichthörer des Wortes » (S. 121-127) rührt an ein akutes pastorales Problem; er sucht Antwort zu geben auf die Frage, warum so viele den Nichthörern des Wortes zuzuzählen sind, trotzdem vom Hören der Verkündigung der Glaube des Menschen abhängt. Prof. FRANZ LOIDL, der Kirchenhistoriker, spürt in seiner Abhandlung: « Der junge Rauscher » (S. 129-136) der Jugendzeit des späteren Kirchenpolitikers und Kardinals nach. Die einschlägigen historischen Untersuchungen befaßten sich bisher zur Hauptsache mit den reifen Jahren Rauschers, die sich im Blickpunkt der Öffentlichkeit abspielten, während gerade die Jugendperiode wertvolle Hinweise zum Verständnis und zur gerechten Beurteilung des öfters umstrittenen, trotz alledem unbestreitbar markanten Kirchenfürsten bietet. Einem Thema partikulärer österreichischer Kirchengeschichte ist ferner der Aufsatz von Dozent JOSEF WODKA gewidmet: « Moderne Diözesangeschichtsforschung in Österreich » (S. 137-147). Aus der richtigen Überlegung heraus, daß die Gegenwart nicht verstanden werden kann ohne die Kenntnis der Vergangenheit, von deren Kräften sie geformt und geprägt ist, bestimmt er den theologischen und historischen Standort der diözesanen Kirchengeschichte, und stellt die Forderung nach einer allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Erforschung und Bearbeitung von Pfarr-

und Diözesangeschichte auf, wobei die bereits auf diesem Gebiet geleisteten Arbeiten kritisch gesichtet, und auch die Leistungen und Anstrengungen der Gegenwart gewürdigt werden. Prof. ANSELM WEISSENHOFER gibt in seinem Beitrag, betitelt: « Die gegenwärtige Lage der kirchlichen Kunst » (S. 149-155) einen Überblick über das Ringen um die Gestaltung einer zeitgemäßen Kunst in kirchlichen Belangen, und zeichnet mit kurzen Strichen ihren Entwicklungsgang während der letzten dreißig Jahre, insbesondere auf dem Gebiet des Kirchenbaues. Es war gerade Kardinal Innitzer, der den gesunden Bestrebungen auf dem Gebiet der religiösen Kunst Verständnis entgegenbrachte und eine gesunde Weiterentwicklung förderte. Dozent REINHOLD MESSNER zeigt in der Abhandlung: « Das Ethos des Theologen im Lichte der Gegenwartsphilosophie » (S. 157-164), was aus den Erkenntnissen von Existenzphilosophie und Tiefenpsychologie zur Klärung und Reinigung des Berufsethos des Theologen geschöpft werden kann. Dozent FRIEDRICH MITTELSTEDT leistet mit seinem Aufsatz « Katechetik und Pädagogik » (S. 165-176) einen Beitrag zur Frage der theologischen Bildung und der Vorbereitung der künftigen Seelsorger auf die Praxis der kirchlichen Jugendarbeit. Die Dringlichkeit der Gegenwartsaufgaben legt die Untersuchung der Beziehung beider Disziplinen zueinander nahe. Prof. ALBERT NIEDERMEYER versucht in: « Die Stellung der Pastoral-Medizin im Rahmen der theologischen Disziplinen » (S. 177-185) die Pastoral-Medizin in die Ordnung der theologischen Fächer einzubauen. Er sieht in ihr nicht nur ein Teilgebiet der Pastoral-Theologie, sondern das Grenzgebiet der Gesamtmedizin mit der Gesamtheit aller theologischen Disziplinen. Die Pastoral-Medizin hat somit als Bindeglied zweier Fakultäten einen analogen Charakter, wie die gerichtliche Medizin als Grenzgebiet der gesamten Medizin mit der gesamten Jurisprudenz gewonnen hat. Darum stellt er auch die Forderung nach einer wesentlichen wissenschaftlichen Vertiefung seiner Disziplin. Kardinal Innitzer ermöglichte im Jahre 1945 die Schaffung dieser Dozentur an der Theologischen Fakultät. Der Beitrag von Prof. FRANZ ARNOLD: « Die Rechtslage der katholischen Kirche im heutigen Österreich » (S. 187-222) beschließt die Festgabe. Wie der Verfasser einleitend hervorhebt, hat seit Gründung der Diözese im 15. Jahrhundert kaum ein Wiener Bischof einen derartigen Wechsel der politischen und kirchenpolitischen Verhältnisse erlebt, wie der gegenwärtige Oberhirte. Die rechtliche Stellung der Kirche in Österreich war seit den bekannten Ereignissen des Jahres 1938 unklar geworden. Vor allem stellte sich die Frage, ob das am 1. Mai 1934 in Kraft getretene Konkordat, das die bisherigen kirchlichen Verhältnisse teilweise neu regelte, überhaupt noch Geltung habe. Gegenüber den von sozialistischer Seite erhobenen Einwänden hält Prof. Arnold an dieser seiner Geltung nachdrücklich fest. Das Konkordat ist ein gültig zustande gekommener völkerrechtlicher Vertrag, der beide Partner bindet, wenn er auch in der Folgezeit de facto aus innerstaatlichen Gründen bedauerlicherweise durch verschiedene neuere Gesetze einseitig durchbrochen wurde. Eingehend legt dann Prof. Arnold die rechtliche Lage der Kirche in den verschiedensten Lebensbezirken dar, sodaß alle interessierten Kreise ausführlich informiert werden.

Die Festschrift ist ein Zeichen der Verbundenheit des Lehrkörpers der Katholisch-Theologischen Fakultät mit ihrem Oberhirten, und der Ausdruck des Dankes für dessen sorgendes Wirken um ihren wissenschaftlichen Ausbau.

Fribourg.

H. O. LÜTHI O. P.

Heilige Schrift

Bibellexikon, herausgegeben von HERBERT HAAG. Fünfte Lieferung. — Benziger, Einsiedeln 1954.

Diese fünfte Lieferung (Sp. 869-1092) erstreckt sich von « Jude » auf « Matthäusevangelium ». An neu bearbeiteten Artikeln verzeichneten wir: *Kanon* (Th. Schwegler), *Kindheitsgeschichte Jesu* (J. Michl), *Korinth* (F. J. de Waele), *Leben-Jesu-Forschung* (P. Künzle) und *Leidensgeschichte Jesu* (K. H. Schelkle). Auch sonst bringt diese fünfte Lieferung noch einzelne wichtige Stichwörter, wie z. B. *Kirche* und *Liebe*.

Unter « Kittäer » hätte man vielleicht einen Hinweis auf den Habakukkommentar und die sich daran knüpfenden Interpretationen erwartet und beim Stichwort « Konkordanz » hätten Sven HERNERS Verbesserungen zum großen Mandelkern (Lund 1909) wohl eine Erwähnung verdient. Der Artikel « König » (Sp. 942-4) war vielleicht bereits gesetzt oder gar abgedruckt, als die beachtenswerte Bemerkung L. KOEHLERS zu Ps. 93, 1 erschien im Aprilheft der Zeitschrift *Vetus Testamentum* (VT 3, 1953, S. 188)¹. Noch eine kleine Bemerkung zu Sp. 939 « Kodex ». Man hat schon öfters gesagt, es lasse sich aus den ägyptischen Funden nachweisen, daß die Christen als erste die Kodexform des Buches sich zunutze gemacht, wenn nicht gar erfunden haben. Einzelne christliche Kodizes, deren Bruchstücke jetzt vorliegen, gehen tatsächlich auf die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts zurück. Daß ein Kodex beträchtlich mehr fassen konnte als eine Buchrolle, ist einleuchtend. Aber war das dem römischen Dichter MARTIALIS nicht schon bekannt, als er im Jahre 84 oder 85 das vierzehnte Buch seiner Epigramme herausgab? Daß er die Kodexform auch für größere Werke, wie z. B. *Ilias* und *Odyssee* zusammen, die *Aeneis*, die 15 Bücher der ovidischen *Metamorphosen*, ja sogar die 142 Bücher des T. LIVIUS, bereits gekannt hat, scheint doch wohl hervorzugehen aus 14, 184; 14, 186; 14, 190 und 14, 192.

Freiburg.

M. A. VAN DEN OUDENRIJN O. P.

¹ Zur Ausführung Koehlers vgl. jetzt eine ergänzende Notiz von J. RIDDERBOS, VT 4, 1954, S. 87-9.

Bückers, Hermann, C. Ss. R. : Die Bücher der Chronik oder Paralipomenon. (Die Heilige Schrift für das Leben erklärt, Bd. IV/1.) — Herder, Freiburg i. Br. 1952. XII-380 S.

Die Bücher der Chronik gehören gewiß nicht zu den Heiligen Schriften, aus denen bei der Predigt am meisten geschöpft wird. Persönlich kann ich mich nur an einen einzigen Fall erinnern, wobei ich eine Predigt über einen Text aus der Chronik mitangehört habe. Es handelte sich um die feierliche Profess einer stattlichen Anzahl von Klostersnovizen, wobei der Festredner sehr sinnvoll predigte über 1 Chron. 29, 17-8: *In simplicitate cordis mei laetus obtuli universa . . . Domine Deus, custodi in aeternum hanc voluntatem cordis eorum.*

Das vorliegende Buch des P. B. dürfte wohl geeignet sein, auch anderen Texten aus der Chronik, über die man sonst leicht hinwegliest, eine direkte praktische Bedeutung abzugewinnen, sei es für die persönliche Betrachtung, sei es für die erbauliche Predigt. Vor allem ist der Verfasser bestrebt, seine Leser in die Ideenwelt des Chronikschreibers einzuführen und sie mit dessen Grundgedanken einigermaßen vertraut zu machen. Wohl erst auf diesem Wege wird es gelingen können, das Buch auch für unsere Lebensverhältnisse auszuwerten.

Die Einführung (S. 1-18) gibt zunächst eine knappe Darstellung der nachexilischen Zeit und orientiert den Leser über die Arbeit des Chronisten und die Eigenart seiner Geschichtsschreibung. Als Abfassungszeit wird die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. angenommen. Ursprünglich dürfte die Chronik mit den Büchern Esdras und Nehemias ein einziges Werk ausgemacht haben, das sich von der Schöpfung der Welt bis nahezu auf die Zeit des Verfassers erstreckte. Zum Teil hat der Verfasser noch die gleichen Quellen benutzen können, die früher schon bei der Abfassung des kanonischen Buches der Könige zur Verwendung gekommen waren. Die Auffassung, nach welcher der Chronist die kanonischen Bücher Samuel und Könige selbst als Quellen verwendet hätte, wird, wohl zu recht, aufgegeben, bietet doch der Chronist namentlich gegenüber dem Buche der Könige öfters eine ursprünglichere Darstellung. Natürlich bleiben hier gewisse Rätsel ungelöst: restlose Beseitigung aller Schwierigkeiten auf diesem Gebiete wird wohl nie erreicht werden. Das ist aber auch nicht unbedingt nötig für die Rehabilitation des Chronisten als eines ernst zu nehmenden Schriftstellers. Der in der Chronik so oft wiederholte Verweis auf allerlei Quellenwerke, die uns freilich jetzt nicht mehr zugänglich sind, wird mit Recht hervorgehoben.

Was diese Quellenwerke angeht, möge uns noch eine kleine Bemerkung gestattet sein. Es ist wohl kaum wahrscheinlich, daß wir in der « Geschichte des Sehers Samuel », der « Geschichte des Propheten Nathan » und der « Geschichte des Sehers Gad », die 1 Chron. 29, 29 aufgeführt werden, Bücher zu sehen haben, welche von Samuel, Nathan oder Gad *verfaßt* worden sind. Es dürfte sich hier — und das Gleiche gilt auch z. B. für die 2 Chron. 12, 15 genannten Schriften — wohl eher um anonyme Prophetenbiographien handeln, die bei den Hebräern unsere erbaulichen Heiligenleben ersetzen.

Haas, Jakob : Die Stellung Jesu zu Sünde und Sünder nach den vier Evangelien. (Studia Friburgensia, N. F. Heft 7.) — Universitätsverlag, Freiburg (Schweiz) 1953. xxv-254 S.

Anhand der vier Evangelien bietet uns der Verfasser eine umfassende und klare Systematik der theologischen Lehre über die Sünde. Alles was irgendwie über dieses Thema aus den Evangelien gewonnen werden kann, trägt er zusammen und fügt es in eine übersichtliche Ordnung. Der erste Abschnitt handelt von der Sünde als solcher, Wesen, Arten und Ursachen der Sünde. Jesus vertieft die alttestamentlich-jüdische Auffassung der Sünde: sie ist in seinen Augen nicht nur eine Übertretung des Gesetzes, sondern eine Verletzung der Liebe. In einer allerdings nicht immer überzeugenden Beweisführung sucht dann der Verfasser aufzuzeigen, daß bereits in den Lehren Jesu die Unterscheidungen der Moraltheologie über die verschiedenen Arten der Sünden keimhaft enthalten sind. Eine Vertiefung der alttestamentlichen Anschauungen läßt sich auch in den impliciten Lehren Jesu über die Ursachen der Sünde feststellen.

Im zweiten Abschnitt sammelt er alles, was aus den Evv. über die Folgen der Sünde geschlossen werden kann, über den Makel der Schuld, Verlust der Gnade, zeitliche und ewige Strafen.

Der dritte Abschnitt behandelt die Vergebung und Überwindung der Sünde. Die Vergebung ist ein wirkliches Nachlassen und nicht bloß ein Zudecken der Sünden. Mit besonderer Wärme ist das Kapitel über die Sünderliebe Jesu geschrieben. Die Übertragung der Vergebungsvollmacht an die Apostel ist Gegenstand eines eigenen Kapitels.

Schon aus dieser knappen Übersicht dürfte sichtbar sein, wie ausführlich das Thema behandelt ist. Es gibt kaum eine einschlägige theologische Frage, die nicht, sei es im Text, sei es in den zahlreichen größeren Anmerkungen, berührt wird. Dazu ist das Buch in einer anschaulichen, klaren Sprache geschrieben, die auch dem Nichtfachmann die Lektüre angenehm und anregend macht.

Der angewandten Methode wird man allerdings nicht ohne weiteres zustimmen können. Der Verfasser legt seiner Arbeit die vier Evangelien als Einheit genommen zugrunde, da sie die gemeinsame historische Quelle für die Persönlichkeit Jesu sind. Nur an einzelnen Stellen trägt er der Eigenart des Johannesevangeliums Rechnung. Sicher sind alle vier Evangelien als historische Quelle gleichwertig und gleicherweise glaubwürdig. Es fragt sich aber, ob durch zu geringe Beachtung der literarischen Eigenart der einzelnen Evangelien, der Besonderheiten in Bezug auf Sprachgebrauch und Theologie nicht die Beweiskraft seiner Arbeit herabgesetzt werde. Ist nicht überhaupt die Themastellung zu sehr von der spekulativen Theologie bestimmt, so daß man zuweilen, besonders im zweiten Abschnitt, trotz der Verwahrung der Einleitung den Eindruck bekommt, es handle sich eher um « eine Zusammenstellung von biblischen Beweisstellen für ein geschlossenes dogmatisches System » als um eine « Theologie der Evangelien » (S. 2).

Mit diesen Bedenken grundsätzlicher Art sollen aber die großen Vorzüge

dieses Buches nicht eingeschränkt sein: die theologische Gründlichkeit, anschauliche Klarheit und seelsorgliches Interesse.

Einsiedeln.

JOHANNES HAYMOZ O. S. B.

Dogmatik

1. Brinktrine, Johannes : Die Lehre von Gott, 2. Bd. : Von der göttlichen Trinität. — Schönigh, Paderborn 1954. 237 S.

2. Scheeben, Matthias Joseph : Handbuch der katholischen Dogmatik, 5. Buch : Erlösungslehre, 1. Halbband. 2. A. hrsg. von Carl FECKES. (Gesammelte Schriften, VI/1.) — Herder, Freiburg i. Br. 1954. xxviii-426 S.

3. Diekamp, Franz : Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas, 3. Bd. 11.-12. neubearb. A. hrsg. von Klaudius JÜSSEN. — Aschendorff, Münster i. W. 1954. ix-512 S.

4. Schmaus, Michael : Katholische Dogmatik, Bd. IV, 2 : Von den letzten Dingen. 3.-4. umgearb. A. — Hueber, München 1953. 280 S.

5. Dander, Franciscus, S. J. : Summarium tractatus dogmatici de Matre-Socia Salvatoris. — Summarium tractatus dogmatici de gratia Salvatoris. — Summarium theologiae dogmaticae : De sacramentis Christi, II [Paenitentia et Unctio, Ordo, Matrimonium, Sacramentalia]. — Rauch, Oeniponte 1952, 1953, 1954. 32, 74, 87 p.

1. Der Paderborner Dogmatiker legt hier den zweiten Band seiner Gotteslehre vor, die Lehre von der göttlichen Trinität. Methode und Anlage sind die gleichen, wie wir sie in den bewährten Handbüchern der dogmatischen Theologie vorfinden. Als Eigentümlichkeit aber der vorliegenden Trinitätslehre darf man verzeichnen: eine sehr reiche Verwendung des Bibelwortes; es wird nicht nur auf die einschlägigen Stellen hingewiesen, sondern die Texte werden in ihrem Wortlaute aufgenommen, und so ist der Leser der eigenen Nachschlagearbeit enthoben. Wo immer es zugänglich ist, wird auf die Liturgie verwiesen, wodurch der Studierende angeregt werden soll, das theologische Denken durch das Gebet der Kirche befruchten zu lassen. Doch kommt auch die theologische Spekulation in weitem Maße zu ihrem Rechte, z. B. in der Lehre von den göttlichen Relationen. In fünf Exkursen wird Stellung genommen: zum Comma Johanneum, zum Ursprung der Trinitätslehre, zur Lehre von der Trinität im Kirchenjahr, in der Liturgie und der Frömmigkeit, über den Ausgang des Wortes aus der auf die Schöpfung bezüglichen Erkenntnis Gottes, zum Personbegriffe K. Barths. Ein längerer Anhang berücksichtigt gesondert die neueren religionsgeschichtlichen Forschungen und behandelt die Trinitätslehre unter Berücksichtigung der Dreieinheiten in nichtchristlichen Religionen. Der Lernende wird auch dankbar sein für das Verzeichnis der Sätze mit Angabe der theologischen Qualifikationen, die Figuren und Schemata, die klare Übersichten und Zu-

sammenfassungen bieten. Die Literatur ist reichhaltig und bis auf die neuesten Erscheinungen ergänzt. Ein solides Hilfsmittel für den dogmatischen Unterricht.

2. Eine den Dogmatiker besonders erfreuende Neuerscheinung ist die Erlösungslehre Scheebens, die wie kein anderes seiner Werke die Eigenart des theologischen Denkens des großen Kölner Theologen ins Licht treten läßt. Da wir kein von Scheeben selbst durchgesehenes Handexemplar des 5. Buches besitzen, gibt die Neuausgabe den Text der 1. Auflage unverändert wieder. Doch hat der hochverdiente Nachfolger Scheebens auf dem Lehrstuhl im Kölner Priesterseminar Vieles beigesteuert, was dem fruchtbringenden Studium dieses Meisterwerkes dienlich sein wird. Es wird da gezeigt, wie durch die Enzyklika « *Mystici Corporis* » und durch die Vertiefung der Mariologie und die Verkündigung der *Assumptio* als Glaubenssatz Scheebens Theologie lehramtlich bestätigt wurde. Wertvolle Literaturangaben sind jedem Paragraphen beigefügt und auch gelegentlich unter dem Texte ergänzt. Bei den Vätertexten wird auf das *Enchiridion* von Rouët de Journal, bei lehramtlichen Entscheidungen auf Denzinger verwiesen, zuweilen außerdem noch der griechische Urtext eingefügt. Besonderheiten der Exegesen Scheebens werden vermerkt und durch neuere Forschungen ergänzt. Die Ergebnisse der Scotusforschung zwang zu manchen Korrekturen in der Darstellung Scheebens. Wertvoll ist die Hervorhebung der theologischen Eigenart Scheebens, wertvoll der Hinweis auf die Stellungnahme heutiger Theologie zu Problemen, die Scheeben schon kannte und behandelte. Gelegentlich werden neuere Erkenntnisse naturwissenschaftlicher Art angemerkt, z. B. über die Entstehung des Menschen. Mögen recht viele Theologen die Muße finden, sich in dieses « Meisterwerk dogmatischer Konzentration » und « dogmatischer Beziehungsfülle » zu vertiefen, das, wie der Herausgeber bemerkt, die ganze Glaubenswirklichkeit in einer Theologie des Gottmenschen gestaltet. Der Ausgabe ist eine Wiedergabe einer bisher unveröffentlichten Photographie « Scheeben auf dem Totenbette » beigefügt.

3. Das besteingeführte Lehrbuch von F. Diekamp, Neubearbeitet von K. Jüssen, steht nun wieder in allen Bänden den Studierenden zur Verfügung. Diese Neuausgabe hat alle Vorzüge, welche man an Diekamps Werk so sehr schätzte, beibehalten: Reichhaltigkeit, Klarheit, Gleichgewicht zwischen positiver Theologie und spekulativer Durchdringung des Glaubensgehaltes, engen Anschluß an den hl. Thomas. Doch hat der Herausgeber, abgesehen von der Weiterführung der Literaturangaben und stilistischen Verbesserungen, auch bemerkenswerte Erweiterungen und einige Abänderungen vorgenommen. Die kirchlichen Verlautbarungen der letzten Jahre haben ja gerade für die Sakramentenlehre einige bedeutsame Klärungen gebracht, vor allem die Konstitution « *Sacramentum Ordinis* » vom 30. XI. 1947 für die Lehre von der Materie und Form der Priesterweihe und das Dekret der Sakramentenkongregation « *Spiritus Sancti munera* » vom 14. 9. 1946 für die Lehre vom Empfänger und Spender der Firmung. Hier war eine Ergänzung notwendig. Zu begrüßen ist die kritischere Stellungnahme zur Mysterientheorie (212-214). Dabei wird aber das anzuerkennende Wahrheitsmoment dieser Mysterienlehre nicht übersehen. « Wenn auch

nicht das ganze Opfergeschehen von Golgotha, wie Casel behauptete, im Meßopfer real gegenwärtig wird, so doch in und mit dem Christus passus der entscheidende *Kern* des blutigen Kreuzesopfers oder dessen belebende *Seele*, nämlich jene vollkommenste Opfergesinnung, in welcher sich der Gottmensch am Kreuze für unser aller Heil in den Sühnetod dahingab und die in ihm ewig *aktuell* verbleibt. Kreuzesopfer und Meßopfer sind somit durchaus identisch, was den Opferpriester, die Opfergabe und den *innern* Opferakt des Golgothaopfers anlangt. Zudem weist jedes Opfer seinen eigenen sakramental-rituellen Immolationsakt auf, den der kirchliche Amtspriester in Christi Auftrag durch die Vornahme der Doppelkonsekration vollzieht » (213). Richtunggebend für diese glückliche Abänderung war wohl abgesehen von theologischen Überlegungen die Meßopferlehre der Enzyklika Pius' XII. « Mediator Dei » vom 20. 11. 1947, die nun ihre Früchte zu tragen beginnt. In der Bußlehre werden die letzten Forschungen Poschmanns besonders bezüglich der Privatbuße ausgewertet, in Paragraphen über den Attritionismus Klarstellungen vorgenommen, im Kapitel über die Ereignisse am Lebensende des einzelnen spürt man in den ersten vier Paragraphen überall die ergänzende Hand. Einer besondern Empfehlung bedarf dieses ausgezeichnete Handbuch für die 11.-12. Auflage nicht mehr.

4. Die Lehre von den Letzten Dingen erscheint hier umgearbeitet in einem eigenen Teilbande. Die Umarbeitung betrifft vor allem eine Umstellung der behandelten Probleme. Die allgemeine Eschatologie wird zuerst dargeboten und im Anschlusse daran die individuelle Eschatologie. Sch. leitet das Buch ein mit einem geschichtstheologischen Durchblick (1-18), in dem alle sich anschließenden Fragen schon anklingen. Zusammenfassend sagt er : « Der Fluß der Geschichte bewegt sich einem Ziele entgegen. Dieses liegt jenseits der Geschichte. Wenn es erreicht ist, stehen Zeit und Geschichte still. Die menschliche Geschichte erhält dadurch ihren letzten Sinn. Hierin zeigt sich ihre eigentümliche Dialektik. Die menschliche Geschichte erhält ihren Sinn und ihr Gewicht erst durch ein Ereignis, durch das sie selbst aufgehoben wird » (12). « Jedes innergeschichtliche Bemühen und jede innergeschichtliche Gestalt haben vorläufige Bedeutung. Sie sind Vorentwurf der letzten von Gott selbst zu leistenden Verwandlung und der durch diese göttliche Tätigkeit hervorgerufenen letzten Weltgestalt » (a. a. O.). In der allgemeinen Eschatologie werden folgende Themen behandelt : Die Wiederkunft Christi, deren Zeit und Vorzeichen, d. h. Verkündigung der Heilsbotschaft, Bekehrung des auserwählten Volkes, der große Abfall und die chaotischen Zustände der Welt. Gegenüber einer Auffassung, welche mit einem sehr nahe bevorstehenden Weltende rechnet, schreibt Sch. : « auch wenn wir vermuten dürfen, daß die Zeit der erlösten Menschheit nicht nur Jahrtausende umfaßt, während die Zeit der unerlösten Menschheit Jahrzehntausende gedauert hat, daß die *Kirche vielleicht erst ihr Kindesalter verläßt*, wird doch Bereitschaft gefordert » (70). Es folgt die Lehre von der Auferstehung von den Toten : Tatsache und Heilsbedeutung, vom Weltgericht, dem neuen Himmel und der neuen Erde. In der individuellen Eschatologie werden erörtert : Tod und Gericht als endgültiger Abschluß der irdischen Pilgerschaft, das Fegfeuer als Zustand der Strafe und Läuterung

für die mit läßlichen Sünden oder zeitlichen Sündenstrafen behafteten Seelen, die ewige Nichtvollendung der Gottesherrschaft im Zustande der Hölle, die Vollendung der Gottesherrschaft im Zustande des Himmels, welche für den Einzelnen die Vollendung in der Gemeinschaft mit Christus, mit Gott, mit den Seligen und allen echten Werten mit sich bringt.

5. Diese Summaria fassen die eingehenden Institutiones Dogmaticae von L. Lercher S. J. kurz zusammen, setzen gründliches Studium größerer Handbücher oder ordentliche Vorlesungen voraus und sind dann wohl geeignet, den umfassenden Stoff leichter einzuprägen und können auch dem Seelsorger zur Wiederholung dienlich sein.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Brinktrine, Johannes : Einleitung in die Dogmatik. Vorlesungen, gehalten an der Erzbischöfl. Philosophisch-theologischen Akademie zu Paderborn. Als Manuskript gedruckt. — Schönigh, Paderborn 1951. 80 S.

Der Verfasser bietet Vorlesungen über dogmatische Einleitungsfragen einem weitem Leserkreis dar. Die Wichtigkeit solcher Veröffentlichungen wurde anlässlich der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Marias erneut klar, insofern die damals auftauchenden Schwierigkeiten ihren Grund nicht zuletzt in einem Mangel an Kenntnis dieser dogmatischen Einleitungsfragen hatten. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf folgende Themen : Gegenstand der Dogmatik, ihre Einteilung, Aufgabe und Geschichte. Für andere Fragen, die von vielen Autoren in diesem Zusammenhange erörtert werden, kann man auf Bd. II seines Werkes « Offenbarung und Kirche » verweisen, wo er die kirchliche Lehrverkündigung als nächste Glaubensregel und die übrigen Glaubensregeln behandelt, sodann deren Quellen Schrift und Tradition, sowie die Autorität der Väter und Theologen. Diese Einleitung zeichnet sich aus durch eine klare Darbietung der überlieferten Lehre, von deren Grundsätzen aus B. aber gelegentlich Stellung nimmt zu allerneuesten Fragestellungen, so z. B. zur Auffassung von der Dogmenentwicklung in der sogenannten « Neuen Theologie », auf deren anti-intellektualistische Tendenzen er warnend hinweist (S. 42 Anm. 2). Auch an andern Stellen betont der Verfasser im Sinne der thomistischen Tradition das intellektualistische Moment in der Dogmenentwicklung in gebührender Weise, wobei er aber auch alle andern Faktoren sachgemäß berücksichtigt. Besonders glücklich scheint mir das ausgewogene Urteil über den neuerdings so oft angerufenen Sensus fidelium zu sein (S. 50), sowie die anregenden Ausführungen über die Kriterien, die erkennen lassen, ob es sich bei einer bestimmten Lehre um echte Fortbildung des Offenbarungsgutes handelt oder nicht (S. 51 ff.). Eine gute Bibliographie erhöht den Wert dieser soliden Einleitung in die Dogmatik.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Saint Thomas d'Aquin : Somme théologique, Les Anges (I^a, qq. 50-64). Traduction française par Ch. V. HÉRIS O. P. — Desclée, Paris-Tournai 1953. 490 p.

Die französische Thomasausgabe bringt als neues Bändchen den ersten Teil der Lehre von den Engeln (I 50-64), bearbeitet von Ch. V. HÉRIS O. P. Der erste Appendix (Notes explicatives) bietet die Erklärung aller schwierigen Stellen, der zweite (renseignements techniques) gibt nicht wie die deutsche Thomasausgabe einen fortlaufenden Kommentar des ganzen Lehrgehaltes, sondern widmet nur einigen Problemen eine eingehendere Darstellung. So werden hier behandelt: Die Beziehung des Engels zum Ort (Fr. 52, 1), die Gotteserkenntnis des Engels (Fr. 56, 3) Irrtumsfähigkeit des Engels (Fr. 58, 5), seine natürliche Gottesliebe (Fr. 60, 5) und besonders gründlich die Sünde der Engel (Fr. 63, 1), wohl mit Rücksicht auf neuere Problemstellungen, auf die HÉRIS kurz verweist (Das Problem von Natur und Übernatur). Sehr zu begrüßen ist der Verweis auf alle Parallelstellen in ihrer chronologischen Ordnung (474).

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Gallus, Tiburtius, S. J. : Interpretatio mariologica Protoevangelii post-tridentina usque ad definitionem dogmaticam Immaculatae Conceptionis. Pars prior : Aetas aurea exegesis catholicae a Concilio Tridentino (1545) usque ad annum 1660 ; Pars posterior : Ab anno 1661 usque ad definitionem dogmaticam Immaculatae Conceptionis (1854). — Edizioni di Storia e letteratura, Roma 1953-54. XVI-286 ; XLI-383 p.

A la suite de Fr. Drewniak (*Die mariologische Deutung von Gen. III, 15 in der Väterzeit*, Breslau 1934) inventoriant les commentaires patristiques sur le Protévangile, T. Gallus avait discerné la lente évolution de l'interprétation mariologique jusqu'au Concile de Trente (*Interpretatio mariologica Protoevangelii tempore postpatristico usque ad Concilium Tridentinum*, Rome 1949). Il publie aujourd'hui les résultats d'une nouvelle étape de son enquête, portant sur plus de cinq cents auteurs, jusqu'à l'édition de la *Biblia Maxima Versionum* de J. de la Haye, en 1660. Effectivement, les exégètes sont plus ou moins dépendants, avant ou après l'édition clémentine de la Vulgate (1592), du libellé du texte reçu : « *Ipsa conteret* », encore que les gloses marginales rectifient « ipse » ou « ipsum ». Aussi bien, les catholiques ne fondent leur interprétation mariologique sur ce verset que d'une manière indirecte : C'est le Christ, principalement, *semen mulieris*, qui triomphera du serpent infernal ; et sa Mère lui sera associée dans cette victoire. *Mulier* est entendu de l'Eglise ou d'Eve, mais surtout de la Bienheureuse Vierge. Etait-il possible dans cet inventaire, dont le caractère quasi-exhaustif suscite l'admiration, d'établir une hiérarchie de valeur ou d'influence entre les *auctoritates*? P. Canisius — qui voit insinuée la virginité de Marie —, et Fr. Suárez, affirmant l'immunisation du péché originel, semblent être les mariologues les plus avancés. Mais comment de telles opinions sont-elles correctement déduites du texte inspiré ? Nous cherche-

rions volontiers chicane à l'auteur pour sa qualification de « siècle d'or de l'exégèse catholique » qui ne contient pas un nom auquel les critiques modernes puissent se référer valablement. Mais T. G. rend un service inestimable en présentant le texte de tant d'auteurs inaccessibles, et sous une excellente présentation typographique, trop rare en Italie.

Il faut féliciter T. G. de la rapidité de sa volumineuse publication. Le second et dernier volume distribue les exégètes et théologiens en trois périodes : 1661-1752 ; 1570-1809 ; 1820-1854 ; mais on assiste, en réalité, à une très homogène décadence de la pensée théologique et scripturaire, du moins au jugement de notre auteur ; car dans la dernière phase, il ne nous semble pas faire justice de noms tels que Tholuck, Klee et Perrone. Toujours est-il que jusqu'à la fin du XVIII^e siècle, les Luthériens défendent le sens christologique individuel de Gen. III, 15 contre les Calvinistes ; mais à partir de cette date ils adoptent peu à peu le sens collectif-moral ; et au XIX^e siècle, ils en arrivent à nier le sens messianique lui-même. Les interprètes catholiques, au contraire, affirment de plus en plus nettement, mais parfois avec de faibles arguments nous semble-t-il, l'acception mariologique, quoiqu'il en soit de la leçon *ipsa [ipse] conteret* ; insistant davantage sur « *inimicitias ponam inter te et mulierem* ».

Fribourg.

C. SPICQ O. P.

Die leibliche Himmelfahrt Mariens. Theologische Beiträge zum neuen Dogma im Dienste der Seelsorge, herausgegeben von Professoren der philo.-theolog. Hochschule St. Georgen, Frankfurt a. M. — Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1950. 139 S.

Unter der Vielzahl von Veröffentlichungen, die anlässlich des neuen marianischen Dogmas wie Pilze aus dem Boden schossen, nimmt dieses Büchlein einen besonderen Platz ein. Es will bewußt nicht zu den wissenschaftlichen Untersuchungen über dieses Mariengeheimnis zählen, es will aber auch ebenso bewußt eine rein volkstümliche Darstellung dieser Glaubenswahrheit vermeiden. Vielmehr wird ein Mittelweg eingeschlagen, wie im Vorwort selbst angedeutet ist, wo diese Aufsätze als theologische Beiträge im Dienste der Seelsorge bezeichnet werden. Sowohl in der Führung der Gedankengänge als auch im sprachlichen Ausdruck wird Einfachheit und Klarheit erstrebt. Damit soll dieses Büchlein vor allem den Seelsorgern selbst zugute kommen. Es will ihnen die mühevollen Arbeit ersparen, sich aus der Menge kritischer Abhandlungen ein genaues Gesamtbild von der Bedeutung und Tragweite dieses Dogmas verschaffen zu müssen. Indem es diese Arbeit selbst leistet, überläßt es ihnen als Aufgabe nur noch eine letzte Angleichung der hier gebrachten Tatsachen, Zusammenhänge und Folgerungen an das Vorstellungs- und Denkvermögen des Volkes. Zugleich soll es durch diese Darstellungsmethode den gebildeten Laien möglich gemacht werden, auch ohne Mithilfe des Seelsorgers die Aufsätze mit Gewinn zu studieren. Ein Durchlesen dieser Seiten überzeugt davon, daß das gesteckte Ziel erreicht wurde. Wenn auch nicht alle Mitarbeiter an diesem Büchlein die vorgezeichnete Linie gleich treffsicher einhalten, — sicherlich sind

diese Abweichungen vor allem auf die seelsorgerliche « Unhandlichkeit » gewisser Themen zurückzuführen — so dürfen doch einige Beiträge gerade unter diesem Gesichtspunkt als vorbildlich gelten.

Zuerst wird die grundsätzliche Stellung Marias in Leben und Lehre der Kirche deutlich umrissen. Als nächstes folgt das Wichtigste aus der theologischen Erkenntnis- und Methodenlehre, um den erkenntnismäßigen Zugang zum neuen Dogma klarzustellen. Zwei anschließende Aufsätze bringen die Andeutungen der leiblichen Himmelfahrt Marias, wie sie in Schrift und Tradition enthalten sind. Weitere Beiträge versuchen den Zusammenhang dieses Dogmas mit den übrigen Mariengeheimnissen und mit dem gesamten Erlösungsplan aufzuzeigen. Auch die Auswirkungen des neuen Dogmas auf die christliche Frömmigkeitshaltung und Sittenlehre, sowie seine Beziehungen zur Eschatologie finden die gebührende Würdigung. Ein kurzer Einblick in das anlässlich dieser Dogmenverkündung entbrannte Für und Wider in katholischen wie nichtkatholischen Kreisen rundet die Einführung in die durch das neue Mariendogma entstandene Situation nach einer letzten Seite hin ab.

Der Aufgabe des Büchleins entspricht es, daß nirgends persönliche Ansichten verfochten werden, und daß solche, die bereits zum Gemeingut der Theologen geworden sind, ohne kritische Stellungnahme gebracht werden. So eignet dieser Schrift Ausgeglichenheit in der Themenbehandlung und Abgewogenheit im Urteil, beides Eigenschaften, die sie für die Bibliothek des Seelsorgers bestens empfehlen.

Wien.

J. M. CZERNY O. P

Moraltheologie

Stelzenberger, Johannes : Lehrbuch der Moraltheologie. Die Sittlichkeitslehre der Königsherrschaft Gottes. — Schönningh, Paderborn 1953. 371 S.

Die gesamte Moraltheologie in einer Darstellung von 333 Seiten zusammenzufassen, ist natürlich in sich ein fragwürdiges Unternehmen. Besteht dabei doch die Gefahr, daß die Aussagen zu sehr auf das Allgemeine und « Wesentliche » beschränkt werden müssen, womit jedoch einer Orientierung für das sittliche Handeln in der Mannigfaltigkeit des konkreten Lebens nicht viel gedient ist. Stelzenbergers « Moraltheologie » entgeht nun weithin dem Vorwurf eines zu geringen Angebotes an Materie, und zwar aus zwei Gründen. Einmal durch seine Zielsetzung. Denn er will nur « für die Hand des Studenten ein knappes Lernbuch » bieten, das der « erläuternden Vorlesung » bedarf (Einleitung). Zweitens durch die « skizzenhafte », ja fast stenographische Darstellungsweise, mit der es gelingt, doch eine gute Menge detaillierten Stoffes vorzulegen. Bei einem Buch wie dem vorliegenden ist es selbstverständlich leicht, dies und jenes auszusetzen. Man würde dabei sicherlich nicht selten das bemängeln, was der Verfasser eben in der Vorlesung dazugesagt wissen wollte. Immerhin könnte man sich fragen, ob — um nur ein Beispiel zu nennen — der Paragraph über die « Gatten-

pflichten » (S. 318), die als « menschliche Liebe, Treue und Agape » angegeben werden, einen einigermaßen richtigen Begriff von der katholischen Lehre in diesem Punkt zu vermitteln vermag. Es wäre u. a. doch sicher angebracht gewesen, die gerade in letzter Zeit vom kirchlichen Lehramt immer und immer wieder unterstrichene Finis-Lehre herauszustellen. Statt dessen muß sich der Leser mit einem Zitat aus « Casti connubii » über den « weiteren » Sinn der Ehe und einem Hinweis aus Doms begnügen ! Was soll man im gleichen Paragraphen mit dem Satz anfangen : « Geschlechtsverkehr während der Schwangerschaft ist *nicht sündhaft*, aber aus Gesundheitsrücksichten ist Schonung der Frau *unbedingt* anzuraten ? » Dabei wird an dieser Stelle auf NIEDERMEYER verwiesen. Aus den medizinischen Daten von NIEDERMEYER müßten aber wohl andere sittliche Konsequenzen gezogen werden. — Alles in allem kann man sagen, daß ein « Versuch » wie die « Moralthologie » von St. wohl möglich ist, daß aber zahlreiche Einzelheiten doch bedeutend genauer präzisiert, daß einige wichtige Stücke ergänzt (z. B. Klugheit) und auch im Gesamtaufbau einige Abschnitte umgestellt werden müßten. — Die typographische Gestaltung des Buches ist hervorragend.

Fribourg.

J. F. GRONER O. P.

Morale chrétienne et Requêtes contemporaines (Cahiers de l'actualité religieuse.) — Casterman, Tournai 1954. 291 p.

Le titre de ce recueil de conférences suggère exactement l'objet de celles-ci. Au cours de Rencontres doctrinales en 1953, au couvent de la Sarthe (Huy), douze Auteurs ont étudié la possibilité et le principe d'un renouvellement de la morale chrétienne par un ressourcement dans la Révélation et une connaissance plus étendue de l'homme. En conséquence, trois exégètes ont élaboré la théologie morale des synoptiques, de saint Paul et de saint Jean. Sur ce, philosophes et théologiens ont scruté les bases psychologiques et le conditionnement sociologique de la morale, tenant compte des données de la phénoménologie et de l'existentialisme. Finalement, B. OLIVIER, rejetant à bon droit la dénomination équivoque — ajoutons : barbare — de théologie kérygmatique, mais adoptant fâcheusement les vues de Urs von Balthasar, propose une structure d'une éthique chrétienne centrée sur le fait du Christ et la révélation du salut ; tout en étant imprégnée de pensée biblique, elle demeurerait toute proche de l'action ; elle accorderait notamment une place plus grande à la charité (mais peut-on faire mieux qui de la considérer comme forme des vertus ?) Plus justement A. LÉONARD montre que l'adaptation de l'immuable morale chrétienne aux contingences contemporaines relève de la vertu de prudence ; et ceci met au point les réflexions discutables de PR. DIESSSEN (pp. 155-158). Si « la morale » doit être repensée et présentée sous des aspects nouveaux à chaque génération, ce n'est pas « la règle de vie » qui doit être modifiée, mais aux humains de s'y ajuster ; qu'ils y répugnent ou même s'y refusent en masse ne doit pas laisser penser que la morale

chrétienne est trop sévère, inapplicable ou démodée. Elle est ce qu'elle est, et seuls les fils de lumière lui seront fidèles. Une bavure dans cet ouvrage : J. LECLERC calomnie le catholicisme canadien et restreint au seul sacrement de pénitence l'activité du ministère sacerdotal orienté vers la morale, du XVI^e siècle à nos jours. Mais comment oublier la prédication de Bossuet à Monsabré, les catéchismes de Canisius et de ses émules ? Quoiqu'il en soit, ces études traduisent un des efforts les plus intelligents de la pensée théologique actuelle. S'il est poursuivi avec persévérance, il sera fécond.

Fribourg.

C. SPICQ O. P.

Hörmann, Karl : Leben in Christus. Zusammenhänge zwischen Dogma und Sitte bei den Apostolischen Vätern. — Verlag Herold, Wien 1952. 348 S.

Das Anliegen Hörmanns ist dieses : er will, wie es im christlichen Altertum geschah und auch im Mittelalter selbstverständlich war, die christliche Lehre als Ganzes betrachten, etwa in der Art des hl. Thomas von Aquin, der in der Summa theologiae die Sittenlehre mitten in die Glaubenslehre hineinstellt und so an der Einheit der systematischen Theologie festhält (14), ihren positiven Charakter hervorhebt, auf den drei göttlichen Tugenden und den vier Kardinaltugenden aufbaut und in erster Linie eine Vollkommenheitslehre und nicht eine Sündenlehre bietet. Um der Moraltheologie einen Ansporn zu bieten, wieder zu dieser Ganzheitsbetrachtung zurückzukehren, legt H. nun die Lehre der *apostolischen Väter* dar, der Männer, die Christus der Zeit nach so nahestanden. Von ihnen erwartet er Auskunft über das Soll des christlichen Lebens und seiner Orientierung. Was betrachten sie als Richtschnur des christlichen Sittenlebens ? Welches ist die Zentralidee der christlichen Sittenlehre ? Untersucht werden Ignatius von Antiochien, Polykarp von Smyrna, der 1. Clemensbrief, der Barnabasbrief, die Didache, der 2. Clemensbrief und der Pastor Hermae. Nach sorgfältigen Einzeluntersuchungen und gewissenhafter Analyse der zahlreichen Texte kommt H. zu folgendem Ergebnis : Die christliche Sittenlehre ist *übernatürlich* orientiert, sie vernachlässigt dabei die *natürliche* Sittenerkenntnis nicht, verabsolutiert sie aber auch nicht, sie schließt sich innig an die *Dogmatik* an, sie lehrt positiv das christliche *Tugendleben* und stellt die Schattenseiten soweit dar, als es zur klaren Erkenntnis des Tugendweges und zum Meiden von Irrwegen nötig ist. Sie eifert wie Aszetik und Mystik zur Vollkommenheit an, sie schärft die Grundsätze ein, geht freilich auch auf Einzelfälle ein, sie zeigt das ganze sittliche Tun des Christen als Betätigung des einen Lebens in Christus. Der Verfasser stellt sich damit in die Reihe der Theologen, die in begrüßenswerter Weise darum bemüht sind, im Gegensatz zur Aufklärung den übernatürlichen Charakter der christlichen Sittenlehre zu betonen, ihre biblische Begründung hervorzuheben, ohne dabei die natürlichen sittlichen Erkenntnisse zu vernachlässigen. « Von diesen Vätern her wird man der vollständigen Trennung der Moraltheologie von der Moralphilosophie, wie sie Tillmann durchgeführt hat, nicht das

Wort reden können, sondern eher nach einer Synthese zwischen beiden im Sinn der Scholastik und ihrer Erneuerer im 19. Jahrhundert streben » (267). Mögen diese Anregungen bald in den Darstellungen der katholischen Moraltheologie wirksam werden und bei allen notwendigen Einzelheiten aufleuchten lassen, daß christliches Sittenleben, Leben in Christus ist.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Balducelli, Ruggero, O. S. F. S. : *Il concetto teologico di carità attraverso le maggiori interpretazioni patristiche e medievali di I ad Cor. XIII.* (The catholic University of America, Studies in Sacred Theology, second series, n. 48.) — The Catholic University of America Press, Washington, D. C., 1951. xxxi-244 p.

Le titre de cette dissertation annonce une mise en rapport de l'exégèse avec la théologie, qui soulève aussitôt l'intérêt. D'une part, l'auteur nous fait assister à la formation de la théologie de la charité à partir de l'interprétation que reçoit au cours de l'histoire le célèbre chapitre paulinien. Il nous montre d'autre part l'application sur ce texte de la théologie pleinement constituée, aux concepts et conclusions de laquelle est soumis le document scripturaire. Double processus, dont le second consacre le premier. Saint Thomas apparaît comme le représentant excellent de cette exégèse théologique, qu'ont préparée les Gloses médiévales et, avant elles, les anciens interprètes dont elles ont compilé les conclusions. Nous ne pourrions qu'admirer cette pénétration réciproque des deux disciplines (destination théologique de l'exégèse, valeur interprétative de la théologie à l'égard du donné révélé), si le cas cette fois examiné n'offrait quelque complication. En fait, l'histoire au terme de laquelle se situe saint Thomas se confond avec la tradition latine. Et il se trouve que l'exégèse grecque n'a pas compris semblablement le texte dont il s'agit. Ces deux moitiés de l'Eglise, si l'on ose dire, divergent sur la notion fondamentale autour de laquelle s'ordonne le chapitre tout entier. Selon saint Jean Chrysostome et l'unanimité des écrivains de sa langue, *ἡ ἀγάπη* dont traite saint Paul signifie l'amour fraternel du prochain. Elle est une valeur principalement morale. Sous le mot de *caritas*, les auteurs latins ont compris l'amour dont Dieu est le centre et l'objet. Elle est une valeur essentiellement religieuse. A partir de cette dernière notion, la lettre de saint Paul a été rejointe par le moyen de deux déterminations. L'une est due à l'Ambrosiaster et elle fait de la charité comme amour de Dieu le principe du mérite. L'autre provient de saint Augustin et elle fait de la même charité le principe universel de la moralité, toute œuvre bonne étant tenue pour une expression de cet amour souverain de Dieu. L'exégèse médiévale cessa d'être créatrice. Son développement laisse voir les phases selon lesquels s'unifient les deux « schèmes interprétatifs » séparément posés dans l'antiquité chrétienne. Pour achever l'évolution, il suffit à saint Thomas d'introduire la nette distinction de l'ordre naturel et de l'ordre surnaturel. On constatera dans le chap. 8 de ce livre avec quelle rigueur une théologie accomplie de la charité permet à saint Thomas de rendre

raison du texte de l'Apôtre, scruté jusque dans ses détails. On ne peut que se rendre à la démonstration de l'auteur et il n'y aurait là, encore une fois, rien que d'heureux (la théologie rendant à l'exégèse ce qu'elle a commencé par en recevoir), si l'interprétation originelle de l'ἀγάπη comme amour de Dieu était incontestable. Mais nous avons entendu que les Pères et écrivains les mieux qualifiés pour percevoir la valeur du mot ne l'entendirent pas ainsi. L'exégèse moderne protestante est partagée. La catholique est unanime, dans le sillage de Cornély : c'est à savoir dépendante de la systématisation fixée par saint Thomas. Elle est au fond moins une exégèse, estime l'auteur, que « le point d'arrivée d'une évolution tourmentée de concepts interprétatifs, telle qu'elle eut lieu au sein de la tradition exégétique des latins » (p. 193). La conclusion s'impose : nécessité de soumettre l'interprétation reçue à une totale révision, compte tenu des Grecs. Et c'est afin de préparer ce labeur que l'auteur a écrit sa dissertation.

Le travail est conduit avec sûreté. Le résultat précis auquel il aboutit sera probablement agréé. On n'est pas sans éprouver quelque émotion à en prendre connaissance. Telle remarque sur la dépendance de saint Augustin à l'égard du néo-platonisme (où les conclusions radicales de Nygren sont toutefois rectifiées) inspireraient la crainte que cette philosophie païenne est responsable de la substitution de l'amour de Dieu à l'amour du prochain comme valeur toute première dans le christianisme. Mais que l'on se rassure. La théologie de la charité ne s'est pas constituée sur le seul texte scripturaire ici étudié. Elle procède de la révélation en sa totalité. Il n'est pas douteux que Jésus n'ait érigé l'amour de Dieu en commandement absolument initial, auquel est rattaché comme second le commandement de l'amour du prochain. Il n'est pas douteux que Jésus n'ait avant tout aimé son Père et qu'il n'ait ordonné aux disciples de l'imiter. La dérivation de l'amour du prochain à partir de l'amour de Dieu est une donnée de la révélation avant d'apparaître comme une déduction théologique (dont la première origine remonterait à Pélage : sur ce point du moins saint Augustin n'eut pas à le désavouer). Un traité comme celui que nous offre saint Thomas se rattache à la révélation considérée dans toute sa richesse et son étendue, et la présence d'Aristote dans ses raisonnements n'est pas encore ce qui nous inquiéterait sur sa fidélité chrétienne. Mais que des rectifications puissent s'introduire dans le rattachement de cette théologie aux divers documents dont elle se réclame, le travail que nous recensons conduit à le penser.

On discerne mieux aussi à la lumière d'une enquête comme celle-ci la part de pure donnée positive et la part d'élaboration intellectuelle dont se compose une théologie. En ce sens, l'attribution à l'Ambrosiaster de la connexion désormais classique entre mérite et charité est l'une des informations heureuses que nous livre l'auteur. On suit fort bien à travers ses analyses les voies selon lesquelles le mérite, conçu en rapport avec l'œuvre meilleure inspirée d'un meilleur motif, fut rattaché au texte de saint Paul. Mais il ne s'ensuit nullement, encore que nous ne soyons pas mis en garde contre cette conséquence, que l'idée même de mérite n'appartienne pas à la révélation et que nous en devions la présence en théologie à la simple

« projection », sur le chapitre considéré, d'une mentalité juridique dont Tertullien, avant l'Ambrosiaster, avait été le représentant. Moyennant le genre de corrections que nous indiquons, on tirera profit de cette étude. Tant par le sujet traité que par la manière dont l'exécution répond au dessein, elle retiendra l'attention. On souhaite qu'elle n'aille pas sans entraîner le renouvellement heureux que l'auteur eut en vue.

Fribourg.

TH. DEMAN O. P.

Geiger, Louis-B., O. P. : Le Problème de l'Amour chez saint Thomas d'Aquin. (Conférence Albert-le-Grand 1952.) — Inst. d'Etudes Médiévales, Montréal 1952. 134 p.

Ausgangspunkt dieser Abhandlung über das Verhältnis von Gottes- und Eigenliebe bei Thomas bietet die weitverbreitete Meinung des P. Rousselot, daß der thomistischen Lehre von der Liebe ein innerer Widerspruch zugrunde liegt. Thomas, so heißt es, entwickle den Begriff der Liebe aus der Begierde jedes Wesens nach seiner Vervollkommnung und Erfüllung, aus dem natürlichen Strebevermögen also, so daß unsere Eigenliebe unsere erste Liebe schlechthin und das Maß jeder anderen Liebe ist. Verfehlt wäre nun der Versuch des hl. Thomas auf dieser Grundlage einen Begriff der reinen und selbstlosen Gottesliebe, die das eigne Ich vergißt und sich ganz dem Anderen zuwendet, aufzubauen.

Dem Verfasser der Abhandlung liegt es daran, diese Auffassung als unrichtig und unhaltbar nachzuweisen. An Hand der einschlägigen Texte des hl. Thomas entwickelt er den Begriff der Liebe und zeigt auf, daß die irrtümliche Meinung des P. Rousselot auf der unzureichenden Auslegung einiger Stellen beruht und auf der stillschweigend hingenommenen Annahme, Thomas habe die aristotelischen Begriffe unverändert übernommen.

Der Kernpunkt des Büchleins ist der Analyse des geistigen Strebevermögens gewidmet. Gewiß ist es ein *appetitus naturalis*, « natürlich » im Sinne von nicht erworben, aber es ist nicht « natürlich », wenn man darunter eine unfreie, von der Natur völlig bestimmte Anlage zur Bewegung versteht, so wie es bei den niederen Strebevermögen der Fall ist. Das geistige Strebevermögen, von Natur aus auf das Gute ausgerichtet, wird im einzelnen von den Urteilen der geistigen Erkenntnis bestimmt. Es richtet sich also gar nicht auf ein gutes Ding, das man um jeden Preis besitzen will, sondern auf das Gute in den Dingen, der *ratio boni*, die von der Vernunft begriffen wird. Die geistige Liebe entspricht also nicht einem psychologischen Bewußtsein des Dranges nach Glück oder Befriedigung, sondern sie wird verursacht von dem Gut, das aus dem Objekt hervorleuchtet und anzieht, und dem Strebevermögen durch die Vernunft vorgelegt wird. Gewiß wird das sinnliche Strebevermögen auch durch das Objekt, von außen her, ausgelöst, doch kommt die Lockung nur zustande, wenn das Objekt den Sinnen etwas für ihre Befriedigung anbieten kann. Dagegen liegt der geistigen Liebe ein vernünftiges Urteil zugrunde, über den Wert des Objektes und seine Stellung im Reich der Werte.

Dies ist der Ansatzpunkt zum Verständnis der selbstlosen Gottesliebe. Wenn man den tiefgreifenden Unterschied zwischen der sinnlichen und der geistigen Liebe bei Thomas nicht beachtet, muß seine Lehre über den Vorrang der Gottesliebe wirklich als innere Inkonsequenz erscheinen. Thomas lehrt aber ganz eindeutig, daß der Wille teil hat am Lichte der Vernunft. Der Geist kann also Gott als der höchsten Liebe würdig erkennen, und dem Zuge Gottes nachgehend, trägt die Liebe den Menschen von sich fort zum grenzenlosen Gut. Zugleich erkennt der Geist auch sich selber und seine eigne Liebenswürdigkeit, nicht aber getrennt von der übrigen Wirklichkeit, sondern eingeordnet auf die ihm zukommende Stufe, in totaler Abhängigkeit von dem absoluten Gut. Die Geistigkeit des Menschen ermöglicht also eine Gottesliebe, die nicht aus der Eigenliebe herauswächst, sondern zu dieser in einem Verhältnis steht, das der wirklichen Ordnung entspricht: Gott — absolutes Gut, das Ich — relatives, abhängiges Gut.

Das geistige Strebevermögen ist aber, wie gesagt, natürlich. Es zeigt also ganz zielsicher den Weg zur Vervollkommnung des Menschen. Wenn wir daher sagen, der Geist werde durch diese natürliche Liebe von sich fort zum höchsten Gut getragen, so heißt das gleichzeitig, er werde dort seine letzte Vollkommenheit finden. Es wäre verfehlt hier einen Widerspruch sehen zu wollen, als ob die Liebe zu Gott einerseits selbstlos sein könne, andererseits zugleich auch selbstsuchend. Für Thomas ist dieses letzte Ziel des Menschen ja kein Ding, was angestrebt wird, das also Gott Konkurrenz bieten könnte; es ist auch kein psychologischer Zustand des Behagens, der in die Gottesliebe notwendig den amor concupiscentiae hineintragen würde; das letzte Ziel des Menschen ist ein Akt, ein Akt, in dem der Geist sich ganz Gott zuwendet, nur noch ihn kennt, nur noch für ihn da ist. Es ist dem Menschen also natürlich, Gott selbstlos zu lieben und in dieser selbstlosen Liebe seine Glückseligkeit zu finden. Anders ausgedrückt, auf Grund seiner Geistigkeit bewirkt das natürliche Glückseligkeitsstreben des Menschen nicht zuerst eine Rückbewegung auf das Ich, sondern ein Vorwärts zum höchsten Gut.

Die Frage, ob ein Mensch aus Liebe zu Gott auf seine Seligkeit verzichten könne, hat nach der thomistischen Auffassung der Seligkeit gar keinen Sinn. Die Frage setzt voraus, daß Seligkeit gleich sei mit dem Erlebnis des Glücks und des Friedens, eine persönliche Befriedigung, die man möglicherweise für Gott aufgeben könne. Wenn aber die Seligkeit des Menschen darin besteht, sich in Gott zu vertiefen und ihn zu lieben, so heißt die gestellte Frage, ob man, um Gott selbstlos zu lieben, aufgeben dürfe Gott selbstlos zu lieben. In umgekehrter scharfer Formulierung, wenn der Mensch einen überaus beglückenden Zustand aus Liebe zu Gott aufgäbe, so würde er sich dabei keineswegs seiner Seligkeit entäußern, sondern sie im Gegenteil noch vergrößern.

Das Buch ist interessant und klar geschrieben, und überzeugt. Die dargebotene Thomasdeutung trägt den Stempel der Echtheit. Man könnte vielleicht einwenden, der Verfasser sehe den menschlichen Willen als zu rein geistig, zu lichtvoll. Der Wille ist aber nicht nur das Strebevermögen der Vernunft, sondern des ganzen Menschen. Es wird zwar durch die Ver-

nunft bestimmt, aber durch das praktische Urteil : dies ist ein Gut für mich. Der Verfasser würde darauf sagen, daß der Mensch, dessen Geist sich dem absoluten Gut geöffnet hat, die radikale Abhängigkeit aller relativen Güter erkennen kann und imstande ist, das praktische Urteil zu fällen : es ist gut für mich, dieses Gut für sich und um seiner selbst willen zu lieben. Wie man sich dies psychologisch vorstellen soll, fällt nicht in den Rahmen des Buches.

Freiburg.

G. BAUM O. S. A.

Thomas von Aquin : Recht und Gerechtigkeit, kommentiert v. A. F. Utz O. P. (II-II 57-79). (Die deutsche Thomasausgabe, hrsg. von der Albertus-Magnus-Akademie Walberberg b. Köln, 18. Bd.) — Kerle, Heidelberg ; Pustet, Graz 1953. (15)-640 S.

Utz, der für die Secunda Pars der Deutschen Thomasausgabe bereits zwei gute Kommentare geschrieben hat (zu Bd. 11 : Grundlagen der menschlichen Handlung ; zu Bd. 15 : Glaube als Tugend), beschert den deutsch lesenden Thomasliebhabern hiermit einen neuen, nicht weniger ausgezeichneten und dazu noch einen ziemlich schweren Band. Es bedurfte schon eines gründlichen Wissens auf dem Gebiet der Ethik, der Sozialphilosophie und speziell der Wirtschaftswissenschaft, um die für einen Theologen an sich nicht so sympathische Materie der II-II 57-79 zu bewältigen. Überdies konnten gewisse Partien, vor allem zu den Fragen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in der Praxis des gerichtlichen Rechtsverfahrens und der wirtschaftlichen Rechtsgeschäfte (qq. 67-78), nur aus der mittelalterlichen historischen Situation heraus verstanden, erklärt und in entsprechender Weise mit den heutigen Verhältnissen richtig konfrontiert werden. U. steht bei seiner Thomasexegese zwar grundsätzlich auf dem Boden der geschichtlichen Betrachtungs- und Bewertungsweise, konnte sich aber bezüglich kulturhistorischer Einzelheiten doch weitgehend mit Verweis auf die Arbeiten von C. Spicq O. P. (s. « Literaturverzeichnis ») und besonders auf dessen beide *Justitia*-Bände in der französischen Thomasausgabe (Ed. de la Revue des Jeunes, Paris, 1934 und 1935) begnügen, um sich dafür umso mehr auf die ausführliche Behandlung der fundamentalen Probleme dieses Bandes zu konzentrieren : Naturrechtslehre (vor allem im Vergleich zur modernen Rechtsphilosophie), Privateigentum, Wirtschaftsethik und — vielleicht etwas vom Interessantesten des ganzen Kommentars — die Entwicklung des sozialen Denkens von Thomas bis heute, bzw. die Wende im sozialen Denken, die durch Leo XIII. mit « *Rerum novarum* » im katholischen Sozialdenken vollzogen wurde (vgl. dazu besonders auch den 2. Exkurs). U. bleibt dem Fragenden von heute keine Antwort schuldig. Seine Kommentierungsmethode besteht durchgehend gerade in der Diskussion mit den modernen bzw. andersdenkenden Autoren. Diesem Anliegen dient nicht wenig auch das 15seitige « Literaturverzeichnis » am Schluß des Kommentars (ein *Novum* in der Deutschen Thomasausgabe !). Man wundert sich denn auch nicht, daß aus dem Hintergrund der allgemeinen Doktrin immer

wieder Schlaglichter auf aktuelle Probleme geworfen werden, wie z. B. auf die Frage des Erziehungsrechtes, auf das Schulproblem, auf die Frauenfrage, oder etwa auf die Frage der Bestrafungsmöglichkeit von Verbrechen aufgrund der Verletzung des reinen Naturrechts. — Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um einen Begriff über die Art dieses Kommentars zu geben, der ohne Zweifel einer der besten unter den bisher erschienenen ist. Ein paar Schönheitsfehler, wie etwa der Ausdruck, das Privateigentum sei ein « Nachfahre » des Gemeinwohls (S. 523), der Druckfehler auf S. 452 (die « unwandelbar gewordene Stellung » der Frau), die etwas eintönige Väterparade von S. 503-515, sowie die überlange Diskussion mit A. Orel über den Zins (Orel fehlt übrigens im « Literaturverzeichnis ») beeinträchtigen nur akzidentell die Qualität dieses Werkes.

Freiburg.

J. F. GRONER O. P.

Steven, Paul : *Éléments de Morale Sociale*. — Desclée, Paris-Tournai-Rome 1954. VIII-612 p.

Die vorliegende Sozialethik will ein Handbuch für Theologen sein. Dies zu beachten ist von vornherein wichtig. Als solches sucht es auch klare Teilung und Unterteilung, Heraushebung der Definitionen und Schlußfolgerungen, und vor allem, weil theologisch orientiert, die Fundierung der Doktrin in den päpstlichen Verlautbarungen. Der erste Teil behandelt « Vorfragen », wobei allerdings bereits einschneidende Probleme wie die wirtschaftssozialen Doktrinen des Kommunismus, Sozialismus und Liberalismus verhältnismäßig eingehend besprochen werden. Der zweite Teil hat « die Kirche und das Leben in der Familie » zum Objekt, der dritte « die Kirche und das Berufsleben », der vierte « die Kirche und das bürgerliche Leben », der fünfte « die Kirche und das internationale Leben ». Man findet kaum ein Problem der Sozialethik, das hier nicht besprochen würde. Sogar die Frage der Kriegsdienstverweigerung wird nicht übergangen. Man liest das interessante Buch wie eine kleine Summe, die in jedes soziale Gebiet einführt. Der Verf. zeigt eine tüchtige Belesenheit. Auf jeden Fall weiß er, was heute einem Theologen nützt, um in den sozialen Fragen gerüstet zu sein. Leider wird die Herkunft der einzelnen Gedanken nicht notiert. Der Verf. hat sicherlich mehr Literatur benützt, als er in der verhältnismäßig dürftigen Übersicht eines jeden Abschnittes angibt. Er bedauert im Vorwort selbst, daß er dort, wo er vielleicht hätte in Anführungszeichen schreiben sollen, es nicht getan hat. Der mißliche Umstand erklärt sich aber dadurch, daß der Schreiber ein Manuskript von Vorlesungen in Druck gab, das er ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung bestimmt hatte. Unglücklich ist die Einteilung des Werkes. Es wäre besser gewesen, sich an die nun einmal durchweg geltende Einteilung in die drei Ordnungen : wirtschaftliche, soziale und politische, zu halten. Dieser Mangel zeigt sich besonders im dritten Teil, wo vom Berufsleben, das in die soziale Ordnung gehört, die Rede ist. Hier kommen fast durchweg wirtschaftliche Dinge wie Produktion, Verteilung, Umlauf, Verbrauch zur Sprache. Auch hat der

Traktat über das Privateigentum hier nichts zu suchen. Doch nimmt man dies dem Verf. nicht so übel, wenn man an die Fülle des Stoffes denkt, die er bewältigt hat. Wir möchten das gediegene Buch jedem Theologen wärmstens empfehlen. Er wolle es mindestens einmal durchlesen und durchstudieren, um dann befähigt zu sein, zu umfassenderen Werken greifen zu können.

Fribourg.

A. F. Utz O. P.

Kirchengeschichte

Fischer E. : Gregor der Große und Byzanz. Ein Beitrag zur Geschichte der päpstlichen Politik. (Sonderdruck aus : « Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte », Bd. 67, Kanonistische Abt. B. 36.) — Böhlau Nachf. Weimar, 1950. 129 S.

Das *Hauptthema*, das Verf. behandelt, betrifft die Frage : welche geschichtliche Rolle spielt Gregor in der Entwicklung der Zweigewaltenlehre (Sacerdotium und Kaisertum) ? Hundert Jahre vor ihm hatten Felix III. (« atavus meus », sagt Gregor) und sein Nachfolger und ehemaliger Berater Gelasius I. die Selbständigkeit der Kirche scharf betont. Von Gelasius stammt das berühmte Wort an den Kaiser Anastasius : « Zwei sind es, durch die zu oberst die Welt regiert wird : die geheiligte Autorität der Bischöfe und die königliche Gewalt. Von diesen beiden ist das Gewicht (pondus) der Priester um so schwerer usw. ». Hat Gregor d. Gr. diese Theorie weiter entwickelt ? Fischer antwortet auf Grund der Untersuchung aller in Frage kommenden Fälle mit einem entschiedenen Nein. « Gregor ist auf diesem Gebiete nicht Theoretiker, sondern Realpolitiker. » « Für einen Realpolitiker wie Gregor gaben nicht zuletzt diplomatische Rücksicht und pastorale Klugheit bei seinen Entscheidungen mit den Ausschlag » (S. 130). Freilich kommt der Papst dem Kaiser hier sehr entgegen, zeigt aber in einem einzelnen Fall den « entschiedenen Willen zur Emanzipation des Papsttums von der Bevormundung durch das byzantinische Reichskirchenregime ». Auch Erich Caspar, der verstorbene Berliner Historiker, findet die Haltung Gregors gegenüber Kaiser und Staat « ethisch und theoretisch begründet ».

Damit hängt die *andere Frage* zusammen, die Fischer eingehend beantwortet : Wie ist das unterwürfige Verhalten Gregors gegenüber dem Kaiser zu beurteilen ? Der Papst wird durch Kaiser Mauritius fast wie ein Hofbischof und noch schlimmer behandelt und Gregor nimmt das hin, der Kaiser fühlt sich auch als Herr in der Kirche. Es macht auf uns einen peinlichen Eindruck. Fischer sucht das Verhalten Gregors begreiflich zu machen, er weist vor allem auf den byzantinischen Hofstil hin. Er gibt auch zu, daß Gregors Brief an den Kaisermörder Phokas « für unsere Ohren gewisser Geschmacklosigkeiten » nicht entbehrt, aber « wer wollte es ihm zum Vorwurf machen, daß er von den Schwächen seiner Zeit nicht unberührt blieb ? »

Fischer schließt sich in der Beurteilung Gregors im allgemeinen an Erich Caspar in dessen Papstgeschichte an. In den zahlreichen Anmerkungen bringt er die Belege für seine Ansichten und setzt sich mit den Ansichten anderer Autoren auseinander. Die staatsrechtliche Stellung der Bischöfe und des Papstes nach der kaiserlichen Gesetzgebung will Verf. in einem späteren Aufsatz behandeln.

Freiburg.

G. M. LÖHR O. P.

Nigg, Walter : Vom Geheimnis der Mönche. — Artemis-Verlag, Zürich-Stuttgart 1953. 421 S.

Dieser « Versuch, das Mönchtum neu zu umschreiten » (14), verdient gewiß auch hier besprochen zu werden. Es geht uns zwar weniger um die einzelnen Schilderungen, als um die Methode, um den Ausgangspunkt, um die Beurteilungen, die gegeben werden, und um die Absicht, die hinter dem Ganzen steht. Darüber unterrichtet uns gleich das erste Kapitel : « Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang . . . »

Zunächst wird auf die neue Begegnung mit dem Mönchtum hingewiesen : « Doch nicht für alle Zeiten vergruben sich die Mönche in der Erde » (12) ! Auch hat sich die Abneigung und der Sturm gegen sie gelegt. N. will mit seinem Buch « allen Konfessionen dienen » (12). Er unterscheidet zwischen « Konfessionalismus », dem « gerne zur Gehässigkeit verführenden Gesichtspunkt » und der « Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession » (12), und versucht « dem Mönchtum mit ganz neuer Aufgeschlossenheit gegenüberzutreten und dieser mächtigen Gestaltung christlicher Geistigkeit mit einer liebenden Verehrung zu begegnen, die keineswegs mit Kritiklosigkeit identisch ist » (12/13). In dieser Beziehung können wir von einem Gelingen reden, das ganze Buch legt von dieser Haltung Zeugnis ab, und wir hoffen nur, daß diese Bedeutung und dieses Verdienst auch in der Tat Anerkennung finde.

Das « Geheimnis der Mönche » wird anhand von 11 Gestalten illustriert, die alle, mit Ausnahme der ersten, entweder Ordensstifter oder -Erneuerer waren. Die Reihe führt vom 3. Jahrhundert (Antonius dem Eremiten) zum 16. Jahrhundert (Ignatius von Loyola). Damit kam N. nicht um geschichtliche Fragen und Forschung herum, und er betont auch, « daß die religiöse Ehrfurcht sich selbstverständlich der Mittel, die ihr die Wissenschaft zur Erfassung des Mönchtums zur Verfügung stelle, bediene » (13). Er dankt auch höflich der « historisch-kritischen Methode », doch wird auf der Stelle beigefügt, daß es sich « um mehr als um eine wissenschaftliche Darstellung » (13) handle. Diese reicht nicht aus zur « Begegnung ». Das soll nicht bezweifelt werden, doch geht es um den soliden Unterbau ! Das « mehr » will doch sagen, daß es diesen braucht ! Durchgehen wir aber den Quellenachweis, so wäre da Verschiedenes zu sagen, auch stößt man sich hie und da an eiligen Schlüssen und Urteilen im Text. Das Buch gehört eben unter diesem Gesichtspunkt zum Gebiet der Erbauungsliteratur, doch möchten wir beifügen, daß (besonders an Betracht der Weite des Stoffes) viel

Material «verwertet» wird, und daß die großen Linien, ja sogar heikle Probleme (wie z. B. die Inquisition) in korrekter Weise dargelegt werden. (Zu dem soeben erwähnten Punkt möchten wir noch folgende scharfe, treffende Bemerkung beifügen: «Es ist nicht Aufgabe der Geschichtskritik zu zeigen, daß die Inquisition heute etwas Anormales ist. Wir brauchen sie nicht zu diesem Beweis. Doch ist es Aufgabe der Geschichtskritik zu zeigen, worin und wie weit die Inquisition etwas Normales war im Mittelalter, worin und von wann an sie schon etwas Anormales war im Mittelalter.» Léon.-E. HALKIN: *Initiation à la Critique Historique*. 2^e éd. Paris 1953, S. 16, n. 5.)

Was versteht man also unter der «mehr als wissenschaftlichen» Methode? Man appelliert an Novalis und Guardini, d. h. an ein höheres, «liebendes Schauen», beziehungsweise «schauendes Durchdringen». Doch ziehen wir die Formulierung, die Verf. selber gibt, vor: «Bereitschaft, mit geöffneter Seele an eine Erscheinung heranzutreten, um sie in sein Inneres aufzunehmen» (14).

Im folgenden geben wir eine kurze Übersicht über einige Werturteile: «Vor allem ist das Mönchtum eine legitime Ausprägung des Christentums» (15). «Die christliche Kirche hat das monastische Leben implizite in sich und ist ihr nicht aus heidnischen Einflüssen zugeflossen» (15). «Die Wurzeln des christlichen Mönchtums gehen auf das Neue Testament zurück» (15). Es ist unmöglich, «die alte Kirche in ihrer grundlegenden Bedeutung für alle nachkommenden christlichen Generationen anzuerkennen und das ihr zugehörige Mönchtum als eine Verirrung abzulehnen» (15). Die Orden haben «einzig vom Katholizismus die ihnen zukommende Pflege erfahren. Für den heutigen Blick sind deswegen katholische Kirche und Mönchtum beinahe identisch» (17). «Das Mönchtum bildet ihr geistiges Reservoir, aus dem zu einem großen Teil auch alle jene Heiligen hervorgegangen sind, die das Christentum mit einem überragenden Format vertraten und es zugleich liebenswert gemacht haben» (17). Selbst der späte Luther hat die erneuerten Klöster als «eine Burg des Friedens in der bösen Welt» bezeichnet (17/18). «Doch vermochte diese späte Einsicht nicht mehr zu verhindern, daß sein antimönchischer Affekt sich auf den Protestantismus vererbte» (18). Das war nach Harnack «ein harter Preis», dem «die Erwägung, wie viel schlichte und ungefärbte Frömmigkeit dagegen in Haus und Familie entzündet worden ist, nichts abziehen kann» (18). — Als protestantische Ansatzpunkte werden genannt: Gerhart Tersteegen (mit seiner Klostergemeinde auf dem Gut Otterbeck), Labadie, Pietismus, Diakonissinnen. Aus neuester Zeit: Taizé bei Cluny und die weiblichen Parallelbewegungen in der Westschweiz.

Was die religiöse Erfassung betrifft, muß zunächst alle «Schönfärberei» beseitigt werden (20), «ein neues Alphabet ist vonnöten» (21). Manchmal hat man aber im ausführenden Teil den Eindruck, daß die dunklen Punkte etwas zusehr «gesucht» werden. Gewiß ist die Einseitigkeit früherer Hagiographien anzuerkennen, doch ist mit der bloßen Absicht, den Heiligen «glaubhaft» zu machen, nur wenig geholfen für «eine vom religiösen Realismus getragene Bewertung» (21). Positiv sieht N. die große religiöse Be-

deutung in der Regeltreue, in der Bindung an eine feste Norm, die « dem Dasein ein geordnetes Aussehen » gibt und wodurch dem wahren Mönch « alle äußere und innere Zerfahrenheit fremd ist » (23). « In dieser inneren Festigkeit besteht der göttliche Glanz, der über dem monastischen Leben ausgebreitet ist » (23). « Größeres kann von einer menschlichen Existenz kaum ausgesagt werden » (23).

Vergleicht man diese wirklich wesentliche Seite mit der « modernen Orientierungslosigkeit », so fällt es nicht schwer, die Bedeutung für die Gegenwart zu erkennen. Es geht aber N. nicht nur um die Bedeutung, sondern um die Sendung, — hier wird das « Vorwort » zum « Nachwort », — die Erbauung zum Programm ! Das Anliegen geht von der Reaktivierung alter Orden zum Gedanken neuer Ordensgründungen über. Damit kommt der « entscheidende Punkt » zur Sprache, « um dessentwillen *allein* dieses Buch geschrieben wurde » (26). Auch die Grenzen werden allsogleich prinzipiell wie folgt gezogen : auf der einen Seite « wird jeder Versuch der Erneuerung eines kompromißfreien Christentums auf die Ordensväter zurückzugreifen haben » (25), auf der anderen « kann die Entstehung neuer Orden nur erbetet werden » (28). — « Hüter, ist die Nacht bald hin ? » (28).

Wie schon gesagt, ist es nicht unsere Absicht, auf die einzelnen Darstellungen der 11 großen Mönchs- oder Ordensgestalten einzugehen. Ganz allgemein möchten wir aber auf die Kategorien hinweisen, die hier und dort zugrunde liegen. Besonders viel wird das Gedankengut von Nietzsche und Kierkegaard verwertet : so z. B. die « Umwertung aller Werte », — das Evangelium « als reines Tun », — « die religiöse Macht in Ohnmacht » usw. Als Konstante ist die Betonung des religiösen Erlebnisses gegenüber der unfruchtbaren Gelehrsamkeit zu nennen. Ganze Seiten werden da über « Glühen ist mehr als Wissen » geschrieben, und manchmal wird man bis zur Grenze geführt, von wo aus man den etwas abgegrasten Platz schon spürt (so z. B. S. 229). — Was die Darstellungskunst betrifft, so ist der Fluß der Sprache unbestreitbar.

Von den Bildern, die gezeigt werden, möchten wir doch wenigstens diejenigen von Benedikt und Teresa als besonders gelungen hervorheben. Zum Gründer von Monte Cassino scheint Verf. auf Grund von persönlichen Berührungspunkten ein besonders warmes Verhältnis zu haben. Er bewundert seine « Schule des Lebens », seinen « eminent erzieherischen Einfluß » (176). Erstaunlicher jedoch ist es zu sehen, wie N. den Weg zu der so ganz in Spanien — und zudem im Spanien des 16. Jahrhunderts — verwurzelten Teresa fand. Was ihn besonders beeindruckt, ist ihr seltenes Seelenverständnis, das sich zu ihrer exstatischen Mystik gesellt : « O Jesus, was ist es Großes um eine Seele, die eine andere versteht ! » Darauf das Lob : « Nie wird man der Unsterblichkeit der Seele gewisser . . . , als wenn man sich mit Teresas Ausführungen beschäftigt, — und braucht nicht diese Überzeugung der heutige Mensch vor allem wieder ? » (348) So lösen Fragen die Gedanken ab, um den Leser zum « Geheimnis » zu führen. Vielerorts sprechen jedoch die großen Gestalten für sich, wir denken z. B. an die herrlichen, reichlich zitierten Vätersprüche. — Wir danken also dem Verf. für ein Dreifaches : für die Vermittlung spezifisch christlichen Gutes, für die

deutliche, eindringliche Fragestellung und für die zu Anfang versprochene Gesinnung, die bis zum Ende nicht enttäuscht.

Freiburg.

H. STIRNIMANN O. P.

Das Weltkonzil von Trient. Sein Werden und Wirken. Unter Mitarbeit von 37 Forschern herausgegeben von Georg SCHREIBER. 2 Bde. — Herder, Freiburg i. Br. 1951. LXXVII-487-630 S.

« Ein Werk zum 4. Zentenar des Weltkonzils von Trient (1545-63), das als weltpolitisches Ereignis in die Geschichte eingegangen ist. Was bringt es ? » — Zur Einführung einen Überblick von G. Schreiber über die Vorgeschichte, die Leitung und die Nachwirkung des Konzils, ferner verschiedene Beiträge über bestimmte Aspekte seiner Bedeutung und, vor allem im II. Bd., über die Mitarbeit verschiedener Länder und religiöser Orden am Konzil, bzw. über die Folgen der Konzilsbeschlüsse in denselben.

Im großen und ganzen eine würdige und lesenswerte Festschrift, aber, wie das bei den meisten Jubiläumsschriften und Festgaben der Fall ist, kein einheitliches Werk und keine endgültige Gesamtdarstellung. Eine solche erwarten wir von Prof. H. JEDIN, der auch in dieser Festschrift mitgearbeitet hat, um den wissenschaftlichen Ertrag des Eröffnungsjubiläums festzustellen (I, 11-31). Neues Material bietet die Festschrift kaum, es sei denn in wenigen Aufsätzen, z. B. Fr. STEGMÜLLER, Zur Gnadenlehre des spanischen Konziltheologen Domingo Soto (I, 169-230). Doch werden die Theologen hie und da aufschlußreiche Beiträge und wissenschaftliche Einzelheiten vorfinden, z. B. im Aufsatz über die Anschauungen von der unvollkommenen Reue bei den Vätern und Theologen der ersten Tagung, von V. HEYNCK O. F. M. (I, 231-80). Schwach sind gewisse Beiträge im II. Bd., z. B. über die Dominikaner und das Tridentinum (489-506).

Immerhin ist die Festschrift sehr nützlich. Sie kann sogar als Nachschlagewerk benutzt werden. Dazu trägt ein gutes Register nicht wenig bei.

Fribourg.

G. G. MEERSSEMAN O. P.

Pastoraltheologie

Rock, Augustine, O. P. : Unless Then Be Sent. A theological study of the nature and purpose of preaching. (Che Aquinas Library, IV.) — Brown Dubuque (Iowa) 1953. XII-208 p.

Daß vorliegende Arbeit allenthalben Beifall fand, mag vor allem an der Neuheit des Themas liegen. Man war überrascht, den Theologen Thomas so sehr interessiert für die Probleme der Predigt zu finden. Freilich haben wir kein Opusculum, daß sich eingehend mit der Predigtstätigkeit befaßte. Aber der Verfasser hat doch einige Hundert gelegentliche Aussagen in den Werken des Aquinaten gefunden, die uns einen Einblick in seine Auffassung vom Predigeramte gewähren. R. ordnet die zerstreuten Texte nach dem Schema der vier Ursachen. Predigen bedeutet nach Thomas, das ist das Ergebnis der Studie, einen Amtsakt, in dem der von der gottgesetzten Autorität Gesandte die Glaubenswahrheit verkündet, um Glauben zu wecken

und zu Handlungen anzuregen, deren Vollzug zum Heile notwendig ist. Manche Homileten werden erstaunt sein, den hl. Thomas von einer neuen, sie unmittelbar interessierenden Seite, kennen zu lernen. Viele seiner Aussagen sind überraschend gegenwartsnahe. So, wenn Thomas vom Wert der Rhetorik, von den natürlichen Voraussetzungen des Predigers spricht, von den Prinzipien, nach denen das Entgelt zu bemessen ist, von dem Maße, das der Prediger einzuhalten hat in seiner persönlichen Askese, um auch körperlich der schweren Aufgabe gewachsen zu sein, von den Beziehungen des Predigers zu seinem bischöflichen Auftraggeber, vom Rechte der Verkündigung des Gotteswortes durch Ordensgeistliche, von der Auswahl des Predigtgegenstandes, von der Verkündigung durch die Laien. Die Arbeit darf auch gewertet werden als ein Beitrag zu dem von allen erwünschten und noch immer ausstehenden alle Werke berücksichtigenden Thomas-Lexikon.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Ermecke, Gustav : Das Sozialapostolat. Seine theologische Begründung, sittliche Verpflichtung und praktische Gestaltung. — Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1952. 56 S.

Die vorliegende Schrift ist ein Vortrag zur Eröffnung des Studienjahres 1951/52 an der Akademie von Paderborn. Der Verf. sagt sehr richtig, daß zwar eine Sozialmetaphysik und Sozialethik unentbehrlich seien, daß es aber doch nicht genüge, die einzelnen Institute des sozialen Lebens und sittlichen Handelns (z. B. Eigentum, Steuer, Zoll, Zins, Mitbestimmung u. a.) oder die einzelnen sozialen Institutionen (Ehe und Familie, Staat, Völkergemeinschaft, Berufsstand und Betrieb) metaphysisch und ethisch zu erfassen, vielmehr müsse man auch von der Theologie her diese Themen anstrahlen, d. h. also die inneren Verbindungslinien zur übernatürlichen Moral, zur Kirche Christi aufzeigen. Wenn aber die sozialen Probleme zugleich typisch theologischen Gehalt haben, dann obliegt dem Theologen die Aufgabe, nicht nur um den Einbau des sozialen Gefüges in die theologische Wissenschaft, sondern auch um die Ausgestaltung des Sozialapostolates besorgt zu sein. Dabei betont der Verf. mit Recht, daß es beim Sozialapostolat darauf ankomme, daß in der sozialen Sphäre die Kirche vor allem durch die Laien « Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft » (Pius XII.) sei. Wie es ein Verdienst des Verfassers ist, selbst die Wege zu dem Einbau der sozialen Sphäre in die Theologie gezeigt zu haben (in seiner Neuherausgabe der Kathol. Moraltheologie von J. Mausbach), so muß man es ihm hoch anrechnen, daß er einmal in klaren Umrissen die Bedeutung des praktischen Sozialapostolates herausgestellt hat.

Fribourg.

A. F. UTZ O. P.

Hesse, Erwin : Die Frohbotschaft im Jahreskreis. Predigten. — Herder Wien 1952. 319 S.

In diesem Buch werden Predigten vorgelegt, die eine ideale Mitte einhalten. Das ist ja die immer neu zu lösende Aufgabe in der Verkündigung des Gotteswortes, daß diese der Heiligen Schrift und der jeweiligen Situation

der Menschen zugleich verpflichtet sein muß. Nur zu leicht wird eine Bindung um der anderen willen preisgegeben. Entweder wird das Wort der Schrift nur als gemäldeartiger Hintergrund für die Behandlung von Tagesfragen benützt, wird zum bloßen Sprungbrett für eigene Gedankengänge degradiert, oder es kommt zu jenem Haften am Wort, zu jenem Referieren eines Gewesenen und Damaligen, wo der Prediger aus der Gegenwart verschwindet und von der Tiefe der zweitausendjährigen Distanz des Evangeliums « verschluckt » wird, während die Hörer sich erst recht und vielleicht auch etwas mit Recht in die Gegenwart verlieben. Von diesen Fehlern wissen sich die nun einem weiteren Kreise zugänglich gemachten Predigten des bekannten Wiener Pfarrers frei zu halten. Es ist eine Freude zu sehen, wie hier die Heilige Schrift und die Welt des heutigen Menschen aufeinanderstoßen, sich befragen, sich prüfen und letztlich miteinander versöhnen. Hier geschieht echter Dienst am Gotteswort: ihm wird aus der Ewigkeit hineinverholfen in die jetzt währende Zeit. Dadurch gelingt aber auch wesentlicher Dienst am heutigen Menschen: ihm wird aus der Zeit hinausverholfen in die auch für ihn währende Ewigkeit. Darum vermag das in lebendiger, sprühender Sprache geschriebene Buch nicht nur den mit der Verkündigung der Frohbotschaft Beauftragten Anregung und Bereicherung zu geben, sondern es wird auch dem Laien, ja überhaupt dem modernen Menschen eine neue, vielleicht entscheidende Begegnung mit dem Gotteswort vermitteln können.

Graz.

J. M. CZERNY O. P.

Riquet, Michel, S. J.: L'unique Sauveur demain comme hier. — Edition Spes, Paris 1952. 207 p.

Damit liegen die Fastenkonferenzen des Jahres 1952 zu Notre-Dame in Paris in Buchform vor. Das zeitlos aktuelle Thema « Erlösungssehnsucht der Menschen — Erlösungswirklichkeit durch Christus » wird von M. Riquet auf die Intellektuellen der heutigen Großstadt abgestimmt und in sprachlich wie inhaltlich gleich vollendeter Form dargeboten. Trotz starker Bindung an die Heilige Schrift und intensiver Benützung wichtiger Texte aus beiden Testamenten verliert R. nie den Jahrmarkt der autonomen Erlösungstheorien aus dem Auge, ob diese nun Neo-Buddhismus oder Marxismus, hegelsches System oder nietzscher Übermensch heißen mögen. Er wendet sich an die Christen unserer Tage, die oft genug Gefahr laufen, von solchen säkularisierten Heilslehren infiziert zu werden. Sein Wort gilt aber auch den modernen Gebildeten, die stolz darauf sind, sich in diesem soteriologischen Chaos auszukennen, und die entweder selbst aktives Mitglied der einen oder anderen « Erlösungsschule » sind oder in diesem Punkt einem generellen Defaitismus huldigen. Mit allen Mitteln des Verstandes und des Herzens wird versucht, diesen wie jenen den Blick zu öffnen für die einzige echte Erlösung, welche von Jesus Christus kommt und die nicht selbsterfundene Methode, sondern Liebestat Gottes ist.

Graz.

J. M. CZERNY O. P.